Inhalt

Teil I: Die türkische Runenliteratur 11
1. Der Begriff »Alttürkisch« 13
2. Kurzer historischer Abriß 14
3. Zur Entdeckung 17
3.1 Der Linguist Vilhelm Thomsen 17
3.2 Die Entzifferung 19
3.3 Weitere Arbeiten über die »Runen« 23
3.4 Einige Bemerkungen zur Foschung in der Türkei 25
4. Die äußerliche Gestaltung 28
5. Textbeispiele 33
5.1 Inschrift des Tonjukuk, Stein 1, Westseite 37
5.2 Uigurische Inschriften 42
5.3 Die Jenissej-Inschriften 44
5.4 Das Irk Bitig 47
5.5 Die Inschriften als Dichtung? 48
Teil II: Schrifttum der Uiguren 51
1. Einleitung 53
2. Dolmetschen 54
3. Zur Entdeckungsgeschichte der uigurischen Texte ... 56
4. Übersetzungen ins Türkische – die kulturellen Voraussetzungen 61
5. Die Texte 66
5.1 Textgattungen und Zugehörigkeit 66
5.2 Die buddhistische Übersetzungsliteratur der Uiguren – Werkübersicht und Alter 72
5.3 Dichtung 80
6. Übersetzungstechnik, Terminologie und Lehnwörter 82
7. Bilinguen 86
8. Glossen 88
9. Übersetzer 89
Nachwort 92
Literatur (in Auswahl) 96
Index 102

1. Der Begriff »Alttürkisch«

Dieser Begriff ist leider so unklar wie viele Begriffe der Philologie. Umgangssprachlich verstehen Türken unter dem türkischen Äquivalent dieses Wortes (Eski Türkçe) die Schriftsprache des Osmanischen Reiches, die nach der Gründung der Republik Türkei (1923) in einer staatlich organisierten Sprachreform (ab 1932) zu einer »modernen« Sprache umgeformt wurde, was vor allem durch die Ersetzung der arabischen und persischen Lehnwörter durch türkische Wörter geschah.

In der Fachwelt versteht man unter »Alttürkisch« die Schriftsprache der Türken vor der Übernahme des Islams und damit vor dem Entlehnen der zahlreichen persischen und arabischen Wörter. Das bedeutet aber längst nicht, daß es sich dabei um einen klaren Terminus handelt.

Zunächst stellt sich die Frage, was man in türkischer Hinsicht unter »vorislamisch« zu verstehen hat. Wir können dies nicht als zeitlichen Begriff interpretieren, daß eine Gruppe türkischer Stämme in Westturkestan den Islam teilweise bereits im 10. Jahrhundert übernommen hatte, während die seßhaften Türken in Ostturkestan noch weit bis in das 15. Jahrhundert meist Buddhisten, weniger Manichäer und noch seltener Christen waren (Nebenbei sei angemerkt, daß Religionsunterschiede bei den vorislamischen Türken keine Rolle spielten. Wie auch später noch bei den Mongolen, kamen durchaus Ehen vor, in denen zum Beispiel der Mann Buddhist und die Ehefrau Christin war). Ein besserer Begriff als »vorislamisch« ist bisher nicht gefunden worden, und unter Fachleuten gibt es hier keine Mißverständnisse.

2. Kurzer historischer Abriß

Hier wollen wir uns mit ein paar Worten genügen, die den Leser über Zeit und Geographie der Schriftdenkmäler informieren, die Gegenstand dieser Abhandlung sind.

Aus verschieden Quellen wissen wir, daß ein Stammesverband mit dem Namen »Türk« im Jahre 552 ein unabhängiges Reich gründete, das zunächst in etwa die heutige Mongolei umfaßte, und expandierte und sich vor allem nach Westen bis weit nach Westturkestan hinein ausbreitete. Nach einer Unterwertung durch die Chinesen für mehrere Jahrzehnte, erlangten sie wieder die Unabhängigkeit, bis sie 745 von den ebenfalls türkischsprachigen Uiguren unterworfen wurden. Die Uiguren besaßen eine Kultur, die mit der früheren der »Türk« nahezu identisch war. Das änderte sich teilweise, als sie 762 den Manichäismus annahmen, eine ursprünglich iranische Religion, die sich bis weit nach China hinein ausgebreitet hatte. Die Uiguren wiederum verloren ihr Reich ca. 840 an die aus den Nordwesten kommenden Kirgisen. In der Folge zogen sich die Uiguren in verschiedene Himmelsrichtungen zurück und gründeten zwei Königreiche, das Größere in Osturkestan, mit dem Zentrum in der Turfanoase, das kleinere im heutigen Kansu.

Was die Sprache selbst betrifft, lassen sich Spuren von Dialektunterschieden finden; insbesondere zwischen den Runeninschriften auf der einen und den späteren uigurischen Denkmälern auf der anderen Seite. Insbesondere die Sprache der Inschriften ist frei von Lehnwörtern, während die uigurischen Drucke und Handschriften teilweise zahlreiche Wörter aus anderen Sprachen aufweisen. Der Grund dafür ist, daß die uigurischen Texte fast vollständig religiöse - insbesondere buddhistische - Übersetzungstexte sind, in die Termini sowohl aus den Sprachen übernommen wurden, aus denen sie übersetzt sind, als auch Wörter aus dem Sans-

krit, die schon in eine andere Sprache Eingang als Lehnwort gefunden hatten.

Ein weiteres Problem wirft der Begriff »Literatur« auf. Inwiefern handelt es sich bei unseren Texten um Literatur? Trotz des methodischen Wustes, unter dem philologisches Wissen seit den 60er Jahres des vergangenen Jahrhunderts begraben ist, können wir Literatur ebenso wenig eindeutig definieren, wie den Begriff »Kunst«. Selbst zu sagen, daß wir von Literatur zumindest eine Sprache erwarten dürfen, die ästhetisch über der Ungangssprache steht, ist ungültig, schon allein, wenn wir daran denken, daß die Ungangssprache in der modernen Literatur gerade als literarische Überhöhung benutzt wird.

Die längeren Steininschriften sind überwiegend Herrscherbiographien. Sie schienen den meisten Forschern von Anfang an in Prosa geschrieben. Später haben jedoch, insbesondere russische und zentralasiatisch-türkische Turkologen versucht, Versformen in den Texten zu entdecken und nachzuweisen, daß es sich um Dichtung handelt. Wir werden zu gegebener Zeit dazu ein Beispiel heranziehen. Auch Reime scheinen in den Texten vorzuliegen. Aber es ist kaum beweisbar, daß die gleichlautenden Endungen nicht zufällig vorhanden sind.

Die etwas jüngeren uigurischen Texte weisen eine Vielzahl von Gattungen auf. Dementsprechend reichhaltig sind auch die sprachlichen Elemente. Wir finden reine Prosatexte, zum Beispiel in philosophischen Traktaten, in manchen aber auch Prosa mit eingestreuten Versen, bis hin zu Dichtung in einer Vielzahl von Versformen, die auf eine reiche, mündlich tradierte Volksdichtung hinweisen.

Der Terminus »Runen« für die Buchstaben des ältesten türkischen Schriftsystems, das hauptsächlich für Inschriften, aber auch einige Manuskripte gebraucht wurde, ist in letzter Zeit von einigen türkischen Kollegen deswegen kritisiert wurden, weil er mißverständ-

lich sei. Da das Wort »Runen« ursprünglich die Bezeichnung für das altgermanische Alphabet ist, könne dieser Terminus eine germanische Abstammung des türkischen Alphabets unterstellen. Dagegen drückt dieser Terminus in der Fachwelt nichts weiter aus, als daß die Formen der Schriftzeichen einander ähneln, was auch den Terminus »runiforme« Zeichen hervorgebracht hat. Da solch nationalistische Haarspalterei nicht zur wissenschaftlichen Diskussion beiträgt, werden wir im Folgenden den Terminus, »türkische Runen« mit gutem Gewissen verwenden.*

Im ersten Teil dieses Büchleins sollen die Runentexte vorgestellt werden. Das beinhaltet eine kurze Darstellung ihrer Entdeckung, danach die Beschreibung der wichtigsten Texte, sowie die Geschichte der Entzifferung des Alphabetes, in dem sie geschrieben sind. Im Rahmen dieser Kapitel finden sich kommentierte Leseproben einiger Texte, die dem Leser einen Eindruck vom Inhalt der in der Runenschrift geschriebenen Texte vermitteln sollen. Es schließt sich daran ein Abriß der Forschungsgeschichte der Runenliteratur an, die auch zeigen soll, wie unterschiedlich sie teilweise interpretiert worden sind, und wie unterschiedlich die Entdeckung und Entzifferung auf nicht-türkische Wissenschafter auf der einen und türkische Wissenschafter auf der anderen Seite gewirkt hat. In diesem Rahmen läßt es sich nicht umgehen, auch in aller Kürze auf einige Aspekte modernerer Politik- und Kulturgeschichte einzugehen.

---

* Eine Einführung in das Schriftsystem der türkischen Runen selbst, ihre Zeichen, Lautwerte und Orthographie werden, zusammen mit einer Kurzgrammatik der Runentexte von SCHARLIPP (2000) behandelt. Auch dieses Buch erschien im Verlag auf dem Ruffel.

3. Zur Entdeckung

Nachdem im 18. Jahrhundert die ersten Nachrichten über unbekannte Steininschriften in Zentralasien nach Skandinavien gelangt waren, dauerte es einige Zeit, bis eine systematische Forschung zu diesen Inschriften einsetzte, und Expeditionen ausgesandt wurden, um mehr Information über sie zu gewinnen, bzw. mehr von ihnen zu finden.

Zwei finnische Expeditionen unter J.R. Aspelin 1888 und O. Heikel 1889, sowie eine russische Expedition unter N.M. Yadrintsef der Geographischen Gesellschaft in Irkutsk waren dabei sehr erfolgreich. Nicht nur fanden sie zahlreiche Steine, sondern brachten auch graphische Reproduktionen mit, die den Beginn für ihre Erforschung bedeuteten und schließlich zu ihrer Entzifferung durch den dänischen Sprachwissenschafter VILHELM THOMSEN führten, der sich mehrfach längere Zeit für Studienzwecke in Helsinki aufhielt.

3.1 Der Linguist Vilhelm Thomsen

THOMSEN wurde am 25. Januar 1842 in Kopenhagen geboren und zeigte schon in der Schule sein großes Interesse an Sprachen, das ihn auch an der Universität das Studium der Sprachwissenschaft aufnehmen ließ, das damals noch ausschließlich vergleichend war, da die theoretische Sprachwissenschaft erst später entwickelt

wurde. So erwarb er 1869 den Doktor-Titel für seine Dissertation »Über den Einfluß des Gothischen (i.e. Germanischen) auf die finnische Sprachen«. Nachdem er eine Zeit als Schullehrer gearbeitet hatte, bekam er einen Posten an der Universität, wo er 1887 zum »Ordentlichen Professor« ernannt wurde. Er starb am 13. Mai 1927.

Bereits mit seiner genannten Doktor-Dissertation hatte er internationales Ansehen gewonnen. Sie wurde 1871 ins Deutsche übersetzt. In dieser Arbeit hatte er bewiesen, daß Finnisch und Samisch nicht erst in später Zeit, sondern schon sehr früh Lehnwörter von germanischen Sprachen übernommen hatten. Abgesehen von der kulturgeschichtlichen Bedeutung, gab seine Arbeit wichtige linguistische Aufschlüsse über den Lautstand und die Morphologie jener frühen Lehnwörter, da die Nehmersprachen die alten Formen bewahrt hatten.

Mehrere Jahrzehnte beschäftigte sich THOMSEN mit der lykischen Sprache in Alt-Anatolien, von der nur wenige Inschriften erhalten waren. 1889 veröffentlichte er mehrere Inschriften in Transkription und Übersetzung und kommentierte die Ergebnisse, wobei er auch auf indo-europäische Spuren und kaukasische Einflüsse hinwies.

Mindestens ebenso wichtig wurden seine »Bemerkungen über die Abstammung der etruskischen Sprache«, die im selben Jahr erschien. In dieser Arbeit weist er auf die Ähnlichkeiten mit kaukasischen Sprachen hin, Beobachtungen, die bis heute ihre Gültigkeit behalten haben.

Aus all dem kann man schließen, wie vertraut er mit der Arbeit an Inschriften war, was sicher zu seinem Erfolg bei der Entzifferung der alttürkischen Runenschrift beigetragen hat.

3.2 Die Entzifferung

Die außerordentliche Bedeutung dieser Texte für die türkische Kulturgeschichte wurde sofort klar, als THOMSEN das runische Schriftsystem und die ihm zugrunde liegende Sprache enträtselt hatte und er die ersten Anmerkungen zu diesen Texten veröffentlichte. In seinem ersten Aufsatz beschrieb er selbst (wie allerdings kritisiert wurde, nur sehr knapp), wie er bei der Entzifferung vorging.



Der zerstörte Kopf der Statue des Köl Tegin

Folgend seiner recht kurz gefaßten Beschreibung, geschah die Entzifferung in folgenden Schritten. Die wichtigste Information, die die Identifizierung der Sprache betraf, die in dem Schriftsystem geschrieben war, gab eine andere, lesbare Sprache: Eine der vier beschriebenen Seiten des Köl Tegin-Steins (zu den einzelnen Steinen später) enthielt eine Inschrift auf Chinesisch. Wir wissen aus den türkischen Inschriften selbst, wie auch aus den chinesischen Annalen, daß der chinesische Herrscher u.a. zu den Begräbnisfeierlichkeiten von wichtigen Aristokraten der Türkischen Reiches Gesandtschaften schickte (s. unten). Neben anderen Geschenken brachten sie als Wichtigstes eine Grabinschrift mit, die der chinesische Herrscher selbst verfaßt hatte. Diese Inschriften erwähnen Namen und Titel der verstorbenen Person und sagen auch, daß es sich um ein Mitglied der türkischen Aristokratie handelt.

So erwähnt die längste und am besten erhaltene Inschrift den Namen eines Adligen, der in der zur Zeit THOMSENS gültigen rekonstruierten mittelchinesischen Aussprache ungefähr »K'ieu-ti(k)-Kin« geheißen haben mußte. THOMSEN legte das als türkisch »Kök Tegin« aus, Wörter die bekannt waren und »blauer, bzw. himmlischer Prinz« bedeuten mußten. Aber da die chinesische Inschrift keine parallele Version der türkischen ist, die ja eine türkische Eigenschöpfung war, war es THOMSEN zunächst unmöglich, zu bestimmen, wo in der türkischen Inschrift dieser Titel oder Name vorkam, ohne dafür Anhaltspunkte zu finden.

Aber zwei Umstände halfen THOMSEN von Beginn seines Versuches an: erstens hat die Runenschrift ein Interpunktionssystem, das zwar nicht absolut zuverlässig ist, da es ja nicht genormt war, aber doch meist Schlüsse darauf zuließ, welche Wörter zusammengehörten und welche eine eigenständige syntaktische Einheit Bildeten; zweitens war THOMSEN einigermaßen mit dem modern Türkei-Türkischen, wie mit dem Altuigurischen vertraut, das der Fachwelt schon lange Zeit bekannt war. So wußte er, daß Morphologie, Phonologie und Morphonologie dieser beiden Idiome nicht weit auseinander lagen. Der Schluß lag nahe, daß eine türkische Variante, die nicht viel älter als das Altuigurische war, mehr oder weniger ähnliche strukturelle Charakteristika aufweisen würde, wie das Uigurische.

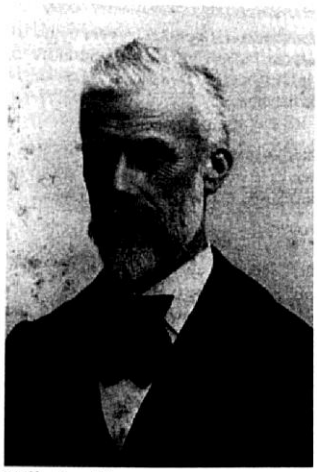
Da die Anzahl der Schriftzeichen nicht sonderlich zahlreich war - insgesamt 39 (die vielen verschiedenen Formen nicht mitgerechnet) -, war es THOMSEN klar, daß er es mit einem Alphabet zu tun hatte, und weder mit einer Silbenschrift, geschweige denn einer Zeichenschrift, wie der chinesischen. Um herauszufinden, ob es besondere Zeichen für Vokale gab, was ja nicht in allem Alphabeten der Fall ist, verglich er die Position jedes Zeichens mit dem vorausgehenden und nachfolgenden. Von gewisser Hilfe war ihm dabei der statistische Faktor, daß die häufigsten Vokale am Ende eines türkischen Wortes das palatale i bzw. dessen velare Variante ı ist. Durch dessen Position im Wort und der Position des

Wortes im Kontext interpretierte er zunächst eine Buchstabenkombination als »tängri«, das »Gott«, wie auch »Himmel« bedeutet und dem Konzept der chinesischen Ideologie sehr ähnlich war, und häufig nach bestimmten Wörtern auftauchte.

Die nächsten Wörter waren die oben genannten »Köl Tegin«, die auch das Zeichen für i beinhalten. Obwohl nicht alle Zeichen in diesen Wörtern klar waren, insbesondere nicht das für l, das THOMSEN ja als k interpretiert hatte, hatte er jetzt eine kleine Anzahl von Zeichen, deren Bedeutung er sicher war, und die die Basis bildeten für den Vergleich ihres Kontextes bzw. Kombination mit anderen Zeichen. Auf dieser Basis und der existierenden Rekonstruktion der chinesischen Zeichen, entzifferte er die Wörter »türk« und »bilgä«, welches »weise« bedeutet, aber auch als Ehrentitel verwendet wurde.

Da er nun sicher war, daß er es mit einer Alphabetschrift zu tun hatte, mußte THOMSEN eine Erklärung für die hohe Anzahl verschiedener Schriftzeichen finden. Indem er große Sorgfalt darauf verwandte, welche Zeichen zusammen mit anderen vorkamen, bemerkte er, daß bestimmte Buchstaben nie in direkter Nähe anderer bestimmter Buchstaben vorkamen, jedenfalls niemals innerhalb der zwei senkrecht stehenden Punkte, die offenbar als Interpunktion dienten. Nachdem er die Gesetze der Vokalharmonie in Betracht gezogen hatte, wie er sie aus dem Altuigurischen kannte, fand er die Lösung des Problems: bestimmte Zeichen wurden nur für velare, bzw. Kehllaute gebraucht, andere Zeichen ausschließlich für deren palatale bzw. Vorderlaute. Damit erschloß sich auch die Qualität der Vokale. Diese Erkenntnis erlaubte ihm die Identifizierung weiterer Wörter.

Allerdings stürzte ihn die nächste Schwierigkeit, auf die er stieß, in tiefe Zweifel und brachte ihn nahezu dazu aufzugeben. Folgendes Problem brachte ihn zu dem Schluß, daß es sich nicht um eine türkische Sprache handeln könne: Türkische Sprachen haben - wie alle


Vilhelm Thomsen

andere Sprachen auch - bestimmte Restriktionen bezüglich der Position von Lauten in einem Wort. Im Türkischen kann nur eine geringe Anzahl von Lauten am Wortbeginn, also als Anlaut, vorkommen, während alle Laute innerhalb des Wortes vorkommen. Als ihm auffiel, daß alle Zeichen, auch jene, die er inzwischen mit Sicherheit als bestimmte Konsonantenzeichen identifiziert hatte, deutlich an erster Stelle eines Wortes vorkamen, stand er vor einem, anscheinend, unlösbaren Rätsel. Z.B. waren die Laute m und l, die nur bei Lehnwörtern am Wortanfang zu finden sind, in zu vielen Wörtern als Anlaut auf, als THOMSEN für eine türkische Sprache akzeptieren konnte.

Er brauchte etwa einen Monat um des Rätsels Lösung zu finden, wiederum indem er sich auf die wenigen Wörter konzentrierte, bei denen er sich ganz sich ganz sicher war, z.B. tängri »Himmel«, kagan »Herrscher«. Da in diesen Wörtern die Laute a und ä durch kein Schriftzeichen wiedergegeben wurden, war die einzige Erklärung, daß diese Laute von einem Konsonantenzeichen mitgetragen wurden. Wenn man nun a oder ä vor eines der Konsonantenzeichen setzte, das nicht als erster Laut an die zweite Position im Wort, das nun vollkommen Sinn machte und mit der türkischen Aussprache übereinstimmte.

Die erste kurze Veröffentlichungen THOMSENS über seinen Erfolg erschien 1893 mit dem Titel »Déchiffrement des inscriptions de l'Orkhon et de l'Jénissei. Notice preliminaire«. Sie erweckte schlagartig großes Interesse und leitete eine intensive Forschung der alttürkischen Inschriften unter Turkologen und Linguisten ein. Es ist eine bemerkenswerte Tatsche, daß die meisten Lesungen THOMSENS noch von späteren Forschern akzeptiert

wurden und - nebenbei bemerkt - seine Unterscheidung zwischen velaren und palatalen Konsonanten noch heute gebräuchlich ist.

3.3 Weitere Arbeiten über die »Runen«

Es sollte nicht unerwähnt bleiben, daß gleichzeitig mit THOMSEN VILHELM RADLOFF in Sankt Petersburg an der Entzifferung arbeitete. Und obwohl THOMSEN schneller war, sind doch spätere Anschuldigungen von dänischer Seite, RADLOFF habe THOMSENS Ergebnisse nur kopiert, nicht gerechtfertigt. Tatsache ist, daß RADLOFF mehr Irrtümer unterlaufen sind, die er später korrigierte, und er erwähnt auch in seiner ausgezeichneten Arbeit »Die alttürkischen Inschriften in der Mongolei (St. Petersburg 1897)«, daß er das Glück hatte, auf die detaillierten Studien THOMSENS zurückzugreifen. In den folgenden Jahren verwandte THOMSEN viel Arbeit auf die Inschriften. 1894 veröffentlichte er das Büchlein »L'alphabet runiforme turc«, das er als Vorarbeit für seine Edition der zwei längsten Inschriften anfertigte, die zwei Jahre später in Helsinki erschien.

Da für uns hier die Inhalte dieser und anderer Runentexte im Mittelpunkt stehen, gehen wir nicht auf die Schrift selbst eine. Sie ist in zahlreichsten Veröffentlichungen behandelt. Am besten zugänglich sind die Arbeiten von SCHARLIPP (2001) und TEKİN in »A Grammar of Orkhon Turkic« (siehe Literaturliste).

Wir wenden uns statt dessen einigen der wichtigeren Späteren Arbeiten anderer »Runologen« zu. Unter


Wilhelm Radloff

den russischen Gelehrten macht sich bereits P.M. MELIORANSKY 1897 mit einer Bearbeitung der Köl Tegin-Inschrift bemerkbar. Aber die meisten Publikationen auf Russisch erschienen in den 50er und 60er Jahren des 20. Jahrhunderts. Als der Bedeutendste Name dürfte S.E. MALOV gelten, der sich auch mit altuigurischen und altosmanischen Texten Beschäftigte. S. KLJAŠTORNIJ hat fast sein ganzes Lebenswerke den Runen gewidmet und ist mit einer großen Anzahl von Büchern und Artikeln hervorgetreten.

Die russische Tradition hat eine lebhafte Fortsetzung in den ehemals sowjetischen türkischen Staaten gefunden, wo in den 90er Jahren und danach eine wahre Flut von Veröffentlichungen einsetzte, die oft mit der Rückbesinnungen auf eine eigene, nämlich türkische Identität verbunden sind.



Einband von Kljastornyjs Werk über die alttürkischen Inschriften

Auch im Westen ging und geht ein Arbeit an den Runeninschriften weiter, jedoch ist in dieser Einführung nicht Platz, um alle Namen der Gelehrten zu nennen, die sich um ihre Erforschung verdient gemacht haben. Es seien hier nur in aller Kürze der Deutsch-Finne V. RYBATZKI erwähnt, der neben mehreren etymologischen

Arbeiten mit einer gründlichen Edition der Tonjukuk-Inschrift (s. unten) hervorgetreten ist, sowie MARCEL ERDAL, der sich zu verschiedenen Inschriften, wie zur einzigen erhaltenen Handschrift, dem Irk Bitig (s. unten) geäußert hat. Der polnische Turkologe E. TRYJARSKI hat einen großen Teil seines Schaffens verschiedenen Inschriften, auch außerhalb Zentralasiens gefundenen, gewidmet; sowie einen brauchbaren Überblicksartikel über die Inschriften verfaßt.

Diese Bemerkungen zeugen sicherlich vom internationalen Interesse und Engagement an der »Runologie«.

3.4 Einige Bemerkungen zur Foschung in der Türkei

Die Arbeit an den zentralasiatischen Runen in Europa blieb unter den Intellektuellen des Osmanischen Reiches, die fast ausnahmslos auch verschiedene westliche Sprachen beherrschten, nicht unbemerkt und regte ihre eigene Aktivität an.

Nicht lange nach der ersten Veröffentlichung über die Entzifferung erschien ein Artikel in einer osmanischen Zeitschrift (İkdam) im Jahre 1895. Der Autor blieb anonym, aber es könnte sich um NECİP ASIM handeln, der kurz danach eine Monographie über die türkischen Runeninschriften veröffentlichte. Als einer der wichtigsten Autoren der Zeitschrift »İkdam« beteiligte er sich erheblich an der Entwicklung der Ideologie des »Nationalismus« die bis dahin unter den Türken fast unbekannt war. Um den nationalistischen Bewegungen einiger Minderheiten, die die Existenz des Osmanischen Reiches bedrohten, entgegenzutreten, wurde zunächst die Idee des »Osmanismus« entwickelt, die alle Ethnien weiter in das Reich einbinden sollte. Da sich dies aber als ineffektiv erwies, waren die Vertreter des »Türkentums«, des türkischen Nationalismus, bald in der Überzahl.

Einen Staat auf einem ethnischen, anstelle auf einem multiethnischen Fundament aufzubauen, erforderte eine neue Wertvorstellung des Wortes »Türk«, das bis dahin im Osmanischen Reich für die ungebildete, vermögenslose Masse vorbehalten war, während die Oberschicht sich als »Osmanen« verstand. Die Publikation des genannten Artikels in »İkdam« ein Jahr vor der Veröffentlichung von THOMSENS Buch, ist wahrscheinlich darauf zurückzuführen, daß der Däne auf dem 10. Orientalistenkongreß in Genf im September 1894 ein Referat über seine Entzifferung gehalten hatte.

Wir sehen also deutlich, ein welch bedeutender Anstoß die Entzifferung der Inschriften vom Orchon und Jenissej für die Umsetzung der nationalistischen Ideen hatte. Während man vordem nur - wenn auch enorm umfangreiche - islamisch geprägte Literatur vorzuweisen hatte, die meist mehr arabische und persische Elemente besaß als türkische, konnte man nun eine alte, genuine türkische literarische Tradition vorzeigen.

HÜSEYİN NAMIK ORKUN bearbeitete alle ihm zugänglichen Runen - und runenähnlichen Texte - in vier Bänden, die von 1936 bis 1941 erschienen. Seine Arbeit mit Transkription, Transliteration, Übersetzung, Kommentar und Glossar ist bis auf den heutigen Tag bewundernswert. Die Begeisterung an seiner Arbeit drückt sich auch darin aus, daß er sich die Bezeichnung Orchon als Familiennahmen zulegte.

Nach einer langen Pause trat TALAT TEKİN mit seiner Doktorarbeit »A Grammar of Orkhon Turkic« 1968 hervor, die in den USA veröffentlicht wurde, und, wenn auch teilweise kritisiert, bis heute als Standardwerk angesehen werden kann. Berechtigt kritisierte Schwächen, wurden später von ihm in neuen Editionen der Inschriften korrigiert. Mehrere Autoren sind mit weiteren Editionen in Erscheinung getreten. Ihnen fehlt oft entweder die wissenschaftliche Seriosität, indem sie z.B. die Inschriften aufdringlich in den Dienst des türkischen Nationalismus stellen oder einfach Kopien von früheren Arbeiten sind.

برباقشده اورخون حروفاتی کوسترمك اوزره اشکال ومقابللری
اشاغیده کوسترلمشدر :

حروف مصوته

(او)	(او)	(ائی)	(آئه)
(u ' eu)	(o ' ou)	(ı ' y)	(a ' é)

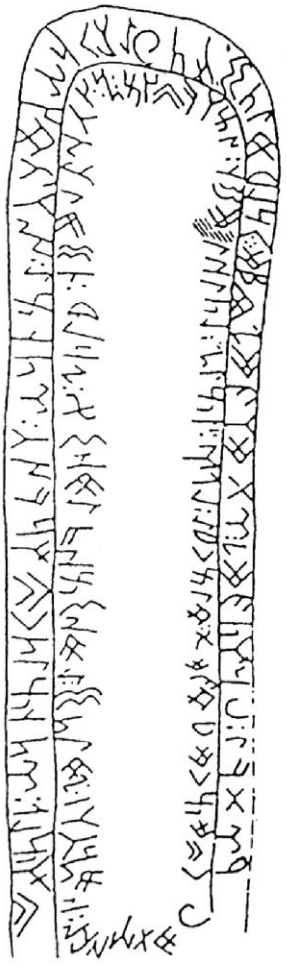
حروف مصمته

ض	ت	ط	ك	ك	ك	غ	ق	ق	ق
ن	ن	ك	ي	ى	ى	ب	ب	پ	د
ز	ش	(س) ش	س	چ	چ	ل	ر	ر	م
.	لد	نچ	ند						

Gegenüberstellung von arabischen Buchstaben und Runen
in NECİP ASIMS osmanischen Buch
über die Runeninschriften (ca. 1900)

4. Die äußerliche Gestaltung

Die türkischen Runeninschriften sind fast alle in Stein gehauen, wobei sowohl die Steine selbst, die graphische Gestaltung der Schriftzeichen, wie eventuelle Verzierungen verschiedener Art sind. Die großen Inschriften, wie Köl Tegin, Bilgä Kagan und Tonjukuk, die lange Texte beinhalten, sind in speziell angefertigte Stelen gemeißelt, die kürzeren Inschriften befinden sich meist auf Steinblöcken, deren Schriftseiten geglättet wurden. Viele Inschriften finden sich auf Felswänden, oft zusammen mit bildlichen Darstellungen. Manche Wissenschaftler sprechen hier von Graffiti.



Eine der beiden Inschriften vom Altın Köl

Auch in der Gründlichkeit der Ausführung der einzelnen Schriftzeichen gibt es große Unterschiede, abgesehen von prinzipiellen Unterschieden im Duktus. Eine Ausnahme sind Linierungen der Zeilen, wie z.B. in den Inschriften vom Altın Köl, dem Goldenen See, der später noch erwähnt werden wird.

Die großen Inschriften auf den Stelen waren meist Teil einer Grabanlage, die recht komplex

waren. Diese Anlagen befanden sich innerhalb von Mauern und enthielten ein Mausoleumsgebäude, steinerne Skulpturen, Wasserabläufe. Von ihrem Eingang führte eine Reihe - teilweise mehrere tausend Meter lang - von Steinskulpturen (sog. balbals) in die Steppe. Diese Skulpturen waren mehr oder weniger bearbeitet, d.h. ihnen waren vage menschliche Züge gegeben und einige von ihnen haben Namen eingemeißelt. Diese Steine stellen Feinde dar, die der Verstorbene, dem die Anlage galt, vernichtet hatte und die ihm im Jenseits als Sklaven dienen sollten.

Die Größe mancher Stelen ist erstaunlich. So hat der Stein der Köl-Tegin-Inschrift eine Höhe von 3,75 m. Am oberen Ende sind die West- und Ostseiten 1,22 m breit, am Boden 1,32. Die Nord- und Südseiten sind ca. 45 cm breit. Davon sind drei Seiten auf Türkisch, also mit Runen beschrieben, während die Westseite die chinesische Inschrift enthält. Selbst die Ekken sind noch mit kurzen Inschriften versehen.

Die Stelen selbst waren mit einer Art gemeißelten Fuß versehen, der in eine Vertiefung auf der steinernen Skulptur einer Schildkröte eingelassen war. Die Schildkröte versinnbildlichte, wie in der chinesi-



Westseite der Tonjukuk-Inschrift



Ein Balbal:
Sklave im Jenseits

schen Kultur, Langlebigkeit und Stabilität. Errichtet wurde die Köl-Tegin-Stele im August 732 n. Chr.

Die Inschrift des Herrschers Bilgä Kagan wurde 735 errichtet. Auch diese Stele hat auf einer Seite eine chinesische Inschrift, die allerdings in einem schlechten Zustand ist. Der türkische Text ist teilweise mit dem der Köl-Tegin-Inschrift identisch. Diese beiden Denkmäler befinden sich etwa einen Kilometer von einem See Kočo Tsaydam, nach dem manche Wissenschaftler auch die Inschriften benannt haben.

Das dritte Monument befindet sich ungefähr 200 Kilometer ostwärts von diesen zwei Inschriften entfernt am Oberlauf des Flusses Tola, nahe der Gegend namens Bain Tsokto, ein Name, der wiederum von einigen Wissenschaftlern als Bezeichnung für das Monument diente, das heute allerdings einheitlich als »Tonjukuk-Stele« bezeichnet wird, nach dem Mann für den es allem Anschein nach errichtet wurde. Er war Berater, man könnte das Wort »Minister« gebrauchen, für wahrscheinlich mehrere Kagane. Wegen seiner sprachlichen und formalen Ähnlichkeiten mit den beiden vorher genannten Inschriften wird es auch zur Orchon-Gruppe gezählt. Dieses Denkmal besteht aus zwei Stelen, die beide beschrieben sind.

Diese drei Inschriften sind bei weitem die längsten und sicher auch am gründlichsten untersuchten. Sie geben einen lebhaften Bericht über das Leben der Personen, für die sie errichtet wurden. Sie geben uns damit

nicht nur linguistische Informationen, sondern auch historische und ethnologische. Die vierte und fünfte Inschrift, die zur Orchon-Gruppe gezählt werden, sind die kürzere Ongin-Inschrift, die etwa zur selben Zeit wie die des Köl Tegin errichtet wurde und die des Küli Chor, der um 720 im Kampf gegen die Karluken, eine weitere türksprachige Stammesföderation, ums Leben kam.

Als die Uiguren um 745 die Macht in der mongolischen Steppe an sich rissen, brachten sie keine kulturellen oder sprachlichen Neuigkeiten mit. Ihre Tradition war identisch mit denen der Türk. Das zeigt sich deutlich in ihren Inschriften, die denen der Türk völlig gleichen.

Die zwei längsten Texte der Uiguren beziehen sich auf ihren ersten Herrscher des Steppenreiches, Eletmiş Bilgä Kagan, der von 747 bis 759 regierte. Das Denkmal wurde am Fluß Terhin in der Mongolei gefunden und beinhaltet offenbar keine Grabinschrift, da das Ereignis, das in ihr zuletzt genannt wird, in das Jahr 753 fällt. Sie geht der Inschrift voraus, die nahe dem See Schine-usu gefunden wurde und die Grabinschrift des Eletmiş Bilgä zu sein scheint und wahrscheinlich nicht nach 760 entstand. Beide Steine sind auf vier Seiten beschrieben.

Ein anderer Runen-Text der uigurischen Periode war ursprünglich von bedeutender Länge, ist aber dermaßen beschädigt, daß keine Zeile vollständig erhalten ist. Sie ist Bögü Kagan gewidmet, der 759 den Thron bestieg und sich 762 von sogdischen Priestern zum Manichäismus bekehren ließ. Zu den folgenden Jahrzehnten spielte der Manichaismus eine bedeutende Rolle in der türkischen Kulturgeschichte, wie sich im Kapitel über die Handschriften und Blockdrucke zeigen wird.

Manichäisch ist auch die späte Inschrift von Karabalgasun, der alten uigurischen Hauptstadt. Sie stammt aus der Zeit um 810. Ihr türkischer Text ist bis auf nur

wenige Wörter zerstört, aber lesbarer sind die sogdische und chinesische Inschrift desselben Denkmals.

Die Inschriften vom Jenissej unterscheiden sich erheblich von den bisher genannten. Auch sie enthalten einige biographische Angaben zur verstorbenen Person, sind aber wesentlich kurzer, wie wir weiter unten sehen werden.

Zum Abschluß dieses Überblicks sei noch erwähnt, daß die türkischen Runen auch für Handschriften verwendet wurden, wie oben angedeutet. Allerdings ist nur das »Irk Bitig« fast vollständig erhalten. Der Duktus weicht, wie bei einer Handschrift zu erwarten, teils erheblich vom Duktus der Runen in den Steindenkmälern ab, die Schriftzeichen sind aber im Prinzip mit den Runen identisch.

5. Textbeispiele

Prinzipiell wurden Passagen aus den Texten ausgesucht, die sprachlich wenige Schwierigkeiten enthalten. Die vorhandenen Schwierigkeiten sind selten durch die Unkenntnis der Orthographie oder gar der Grammatik verursacht. Sie stammen zum großen Teil aus den Lacunae, deren Grund der schlechte Erhaltungszustand mancher Steine ist, die über Jahrhunderte unter freiem Himmel den harten Witterungsbedingungen ausgesetzt waren, die teilweise fast ganze Seiten zerstörten.

Ein weiterer Grund ist einerseits sprachlicher Art, andererseits aber auch auf unsere mangelnde historische Kenntnis zurückzuführen. Die Rede ist von Eigennamen von Personen und Stämmen, auch ganzen Stammesföderationen. Die dynamischen politischen Verhältnisse von Nomadenreichen führten zu immer neuen Zusammenschlüssen von politischen Gruppierungen, die dann auch den Namen gewechselt haben können. Bei Personen sehen wir uns mit dem Problem konfrontiert, daß sie mal mit Ihrem Namen, eher aber mit ihrem Titel oder Ehrentitel ´genannt sein können. Ganz ließen sich solche Probleme nicht vermeiden, wie unten zu sehen sein wird.

Das erste Beispiel ist der Anfang der Südseite der Köl-Tegin-Inschrift. Der erste Teil dieses Namens wurde lange, und wird noch heute von vielen Forschern als »Kül« gelesen. Doch dieses Wort taucht in keinem anderen Kontext auf und macht keinen Sinn, wenn wir es

etymologisch mit dem modernen türkischen Wort, das »Asche« bedeutet in Verbindung bringen. »Köl« dagegen bedeutet »See, Meer, Ozean« und paßt gut in das Konzept, das man von einem Herrscher, bzw. Prinzen (tegin) hatte. Seine Weisheit war unermeßlich wie das Meer, was auch in der Bezeichnung für den ersten großen mongolischen Herrscher zum Ausdruck kommt, wo »Dschengis« eben diese Bedeutung hat (siehe auch »deniz« im Türkischen: »das Meer«). Sowie die Bezeichnung des »Dalai Lamas«, die dieselbe Auffassung zum Ausdruck bringt. Wir haben es also mit einem alten zentralasiatischen Konzept der Eigenschaften des Herrschers zu tun.

Text:

> Ich, der himmelsgleiche, vom Himmel geborene türkische Bilgä (weise?) Kagan, bestieg zu dieser Zeit den Thron. Hört meine Worte von Anfang bis zum Ende, besonders ihr, meine jüngeren Brüder und meine Geschwister, mein Volk und meine Angehörigen; erstens ihr, meine jüngeren Brüder und Söhne, meine Angehörigen, und ihr, Herrscher im Süden, Herrscher und Herren im Norden (...) (2) und ihr, Neun-Ogusen – Stämme, Herrscher und Völker! Hört diesen meinen Worten gut zu! Ostwärts, wo die Sonne aufgeht, im Süden, wo die Sonne mittags steht, westwärts, wo die Sonne untergeht und im Norden, wo die Mitternacht ist, alle Völker innerhalb dieses Bereiches sind mir Untertan. So viele Völker (3) habe ich gründlich organisiert. Diese Völker erheben sich nicht gegen mich. Wenn der türkische Kagan von den Bergen des Ötükän herrscht, wird es im Reich keine Unruhen geben. Ich unternahm Kriegszüge gen Osten bis zur Shan-tung-Ebene, erreichte fast den Ozean. Ich zog südwärts bis zu den Neun Ärsin (?); fast erreichte ich Tibet. Ich unternahm Kriegszüge nach Westen und kam bis zum Eisernen Tor hinter dem Perlen-Fluß...

Anmerkungen:

Der »Kagan« war der oberste Herrscher einer politisch unabhängigen Einheit. Probleme werfen die geographischen Bezeichnungen auf sowie der Stammesname »Ärsin«. Wir wissen nicht mit Sicherheit, welche Berge in der Mongolei der Name »Ötüken« bezeichnet. Das »Eiserne Tor« ist wahrscheinlich eine Gebirgspassage im Fergana-Tal, bei dem Perlen-Fluß mag es sich um den Amu-Darya handeln.

Es handelt sich hier um eine besonders wichtige Passage, da der Herrscher an das Volk appelliert, sich der Macht seines Herrschers bewußt zu sein und damit auch zum Ausdruck bringt, daß die angesprochenen Stämme unter seiner Herrschaft ein sicheres Leben führen werden. Es ist also ein Apell gegen die zentrifugalen Tendenzen einer Stammesföderation.

Der folgende Abschnitt ist ebenfalls aus der Köl Tegin-Inschrift.

Text:

Als oben der blaue Himmel und darunter die braune Erde geschaffen wurden (entstanden), wurde zwischen den beiden die menschlichen Wesen geschaffen. Meine Vorfahren Bumın Kagan und Istämi Kagan wurden zu Herrschern über die menschlichen Wesen. Nachdem sie Herrscher geworden waren, organisierten sie das Land und führten das Land und die Einrichtungen des türkischen Volkes. Alle Völkerschaften in den vier Weltgegenden waren ihnen feindlich gesinnt. Sie marschierten mit ihren Armeen und besiegten und unterwarfen jene Völker in den vier Himmelsrichtungen der Welt. Sie ließen die stolzen Feinde sich verbeugen und die machtvollen Feinde niederknien (...) Sie waren weise Kagane und mutige Kagane. Auch ihre Befehlshaber waren weise und mutig. Beide, die Führer und das Volk waren friedlich, deshalb konnten sie den Staat unter Kontrolle halten. Nachdem sie den Staat unter Kontrolle gebracht hatten, organisierten sie ihn und etablierten Gesetzte. Dann starben sie. Zu den Thronfeierlichkeiten kamen aus dem Osten, wo die Sonne

aufgeht, die Vertreter des Volkes der Bökli-Ebene (?), die Chinesen, die Tibeter, die Avaren, die Byzantiner, die Kirgisen, die Üç-Kurigan, die Dreißig-Tataren-Stämme, die Kitan und die Tatabi. So viele Völker kamen, um zu trauern. Solch berühmte Herrscher waren sie gewesen.

Anmerkungen:

Es wird von niemandem bezweifelt, daß es sich bei dem »Blauen Himmel« um beide, den Himmel, wie wir ihn sehen und gleichzeitig um diesen Himmel als göttliche Kraft handelt. In anderer Hinsicht ist dieser Begriff nicht unumstritten geblieben. So ist die Schöpferkraft dieses Gottes immer Gegenstand der Diskussion gewesen. Die Etymologie des türkischen Wortes »tängri« (im modernen Türkeitürkischen immer noch »tanrı/Tanrı« und teilweise anstelle von »ilah/Allah« gebraucht) ist nicht bekannt und hilft uns somit nicht weiter.

Es ist aber deutlich, daß das Konzept des Himmels und seines Sohnes, bzw. Stellvertreters auf der Erde der chinesischen Auffassung sehr nahe kommt. Der Kagan handelt nach dem Willen Tängris und dieser entzieht ihm seine Unterstützung, d.h. sein legitimes Recht zu herrschen, wenn er Fehler macht. Dieser Sachverhalt hat manche Forscher dazu veranlaßt, hier einen Monotheismus zu interpretieren, was vor allem von türkischen Wissenschaftlern mit viel Beifall bedacht wurde.

Die »braune Erde« betreffend gehen die Meinungen weiter auseinander. Nur eine Minderheit von Wissenschaftlern will in ihr eine dem Tängri gleichgestellte göttliche Kraft sehen. Die Art und Weise jedoch wie Himmel und Erde in den Texten zueinander in Beziehung stehen, legt m.E. eine solche Interpretation nahe. Für diese Auffassung spricht auch die Erwähnung in den Inschriften, daß der Kagan und seine Frau, die Hanum, nebeneinander auf dem Thron sitzen.

Wir haben dieser Diskussion vordem ein längere Diskussion gewidmet (SCHARLIPP 1992); ROUX (s. Literaturliste) hat zu diesem Thema mehrere Abhandlungen vorgelegt, kommt aber der Auffassung des Monotheismus gefährlich nahe.

Teilweise schildern die Inschriften recht ausführlich und lebendig Einzelheiten aus dem Leben der Kagane. Manche Passagen beziehen sich auf die Auseinandersetzungen zwischen Stämmen, bzw. Stammesverbänden. So lesen wir z. B. auf der Ostseite der Köl-Tegin-Inschrift:

> Als Prinz Köl 26 (?) Jahre alt war, eröffneten wir einen Kriegszug gegen die Kirgisen. Nachdem wir uns durch den Schnee gekämpft hatten, der tief war, wie unsere Lanzen lang, überschritten wir das Kögmän-Gebirge und überfielen die Kirgisen, während sie schliefen. Wir schlugen uns mit ihrem Kagan an den Songa-Bergen. Prinz Köl bestieg Bayirkus weißen Hengst und griff an. Er traf einen Mann mit dem Pfeil und durchbohrte die Schenkel zweier weiterer Männer. Bei diesem Angriff brachen die Kirgisen ein Bein von Bayirkus weißen Hengst. Wir töteten den Kagan der Kirgisen und nahmen ihr Land in Besitz. In jenem Jahr marschierten wir gegen die Türgisch, indem wir das Altai-Gebirge überquerten und den Irtisch überschritten. Wir überfielen die Leute der Türgisch während sie schliefen. Die Armee des Kagans der Türgisch stürmte gegen uns wie ein Feuersturm.

5.1 Inschrift des Tonjukuk, Stein 1, Westseite

Es fällt auf, daß die Person des Schreibers von Zeit zu Zeit wechselt. Es mag dafür mehrere Gründe geben. Zunächst sind ganze Passagen miteinander identisch. Wie bei der Köl Tegin und der Bilgä Kagan-Inschrift leicht zu

sehen handelt es sich hier auch um identische Ereignisse, die beide Personen betrafen. Zum anderen entspricht der Wechsel des Sprechers dem Wechsel der Ereignisse.

Im folgenden Textabschnitt berichtet Tonjukuk autobiographisch aus seinem Leben. Das häufig auftauchende Wort »bilgä« bedeutet, wie schon bemerkt »weise«, mag aber hier als »Berater«, also quasi »Minister« zu verstehen sein. Den Namen selbst können wir nicht etymologisieren.

> Ich selbst, Bilgä Tonjukuk, wurde in China geboren. Zu der Zeit waren die Türken Untertanen Chinas. Ohne einen Herrscher zu haben, machten sie sich von den Chinesen frei und wählten dann einen »Khan«. Aber dann gaben sie ihren Herrscher wieder auf und unterwarfen sich wieder China. Dann muß der Himmel wie folgt gesprochen haben: »Ich hatte euch einen Khan gegeben, aber ihr habt ihn wieder aufgegeben und Euch wieder China unterworfen. Als Strafe für ihr Vorgehen veranlaßte der Himmel, daß das türkische Volk getötet wurde. Das türkische Volk wurde getötet und nahezu ausgelöscht. Im Lande der Türken (es folgt ein ungeklärtes Wort) gab es nicht länger eine organisierte Volksgruppe. Diejenigen, die in den Wäldern und der Wildnis überlebt hatten, sammelten sich und waren insgesamt 700. Zwei Drittel davon waren zu Pferde und ein Drittel zu Fuß. Derjenige, der die 700 Männer anführte, war ihr Šad (Titel) »Komm du auch zu mir!« sagte er. Ich war es, Bilgä Tonjukuk, der sich zu ihm gesellte. Ich fragte mich selbst: »Soll ich ihn zum Kagan machen?« und dachte an das Wort: »Wenn man einen schwachen Bullen und einen starken Bullen in der Ferne miteinander kämpfen sieht, kann man den schwachen vom starken Bullen nicht unterscheiden.« Aber, nachdem der Himmel mir zugeraten hatte, machte ich ihn zum Kagan. Sobald er Kagan geworden war, vernichtete er Feinde in großer Zahl, mit der Hilfe von Bilgä Tonjukuk Boyla Bağa Tarkan, Chinesen im Süden, im Osten Kitanj, im Norden die Oguz. Ich war sein Berater und Heerchef…

Manche der berichteten Ereignisse lassen sich problemlos in den uns bekannten geschichtlichen Ablauf einordnen. Die wichtigste Hilfe hierfür sind die chinesischen Annalen, die recht ausführlich berichten, was sie über die Türken erfahren konnten. Auch das folgende Beispiel aus der Köl Tegin-Inschrift (Ost-Seite) ist ein gutes Beispiel dafür:

> Dann sagte das gemeine türkische Volk offenbar wie folgt: »Wir waren ein Volk mit einem eigenen Staat. Wo ist dieser Staat jetzt? Zu wessen Nutzen machen wir weiterhin Eroberungen? Wir waren ein Volk mit einem eigenen Herrscher. Wo ist dieser Herrscher nun? Welchen Herrschern dienen wir jetzt?«, sagten sie. Indem sie so sprachen, wurden sie dem chinesischen Herrscher wieder feindlich gesinnt. Aber obwohl sie ihm wieder feindlich gesinnt waren, waren sie nicht in der Lage, sich selbst zu organisieren und blieben so unter chinesischer Herrschaft. Ohne daran zu denken, wie sehr das türkische Volk den Chinesen von Nutzen war, hatten sie die Absicht, das türkische Volk zu vernichten. So sollte das türkische Volk ausgelöscht werden. Jedoch hoch oben der türkische Gott, die heilige



Heutiger Zustand der Tonjukuk-Stelen

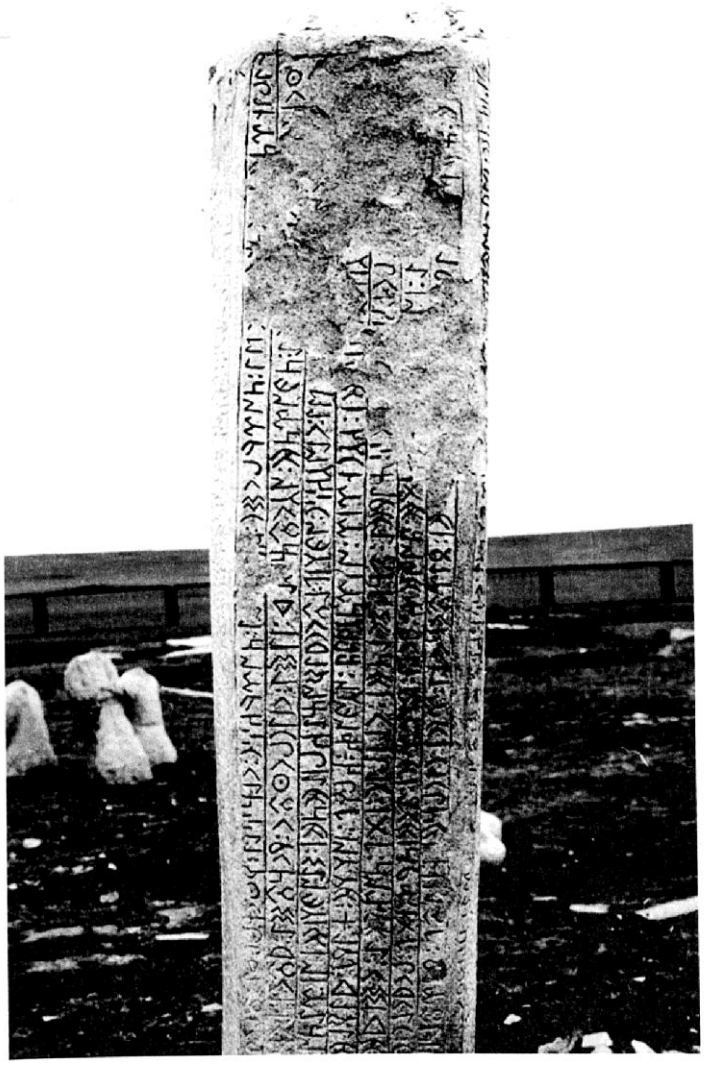
türkische Erde und die heiligen Wasser handelten auf folgende Weise: Damit das türkische Volk nicht vernichtet werde, und damit es wieder einen eigenen Staat habe, hoben sie meinen Vater Elterisch Kagan und meine Mutter Elbilgä Hatun hoch oben im Himmel auf den Thron. Mein Vater, der Kagan marschierte mit 17 Männern los. Als sie hörten, daß Elterisch losmarschierte, kamen diejenigen, die in den Städten lebten, heraus in die Berge und diejenigen, die in den Bergen lebten, kamen herunter und so versammelten sie sich, bis sie 70 Mann waren. Dank der Tatsache, daß der Himmel ihnen Kraft verlieh, waren die Soldaten meines Vaters, des Kagans, wie Wölfe, und seine Feinde waren wie Schafe. Nachdem sie in verschiedenen Gegenden gekämpft hatten, hatten sich immer mehr Männer angeschlossen und sie waren schließlich 700. Nachdem sie 700 geworden waren, ordnete mein Vater, der Kagan die Menschen, die ihren Staat und ihren Kagan verloren hatten und Sklaven und Diener geworden waren, die Menschen, die ihre türkischen Traditionen verloren hatten, die mit den Tradition ihrer Vorfahren übereinstimmten.

Es ist in diesem wie in dem vorhergehenden Textabschnitt eindeutig die Rede von der Tatsache, daß sich der östliche Teil des Reiches der Türk 630 und der westliche Teil 659 den Chinesen unterworfen hatte, und die Türken dann unter Elterisch 691 endgütig ihre Selbständigkeit zurückgewonnen hatten.

Die folgenden Zeilen von der Nord-Seite des Köl-Tegin-Denkmals beziehen sich auf die Begräbnisfeierlichkeiten von Prinz Köl:

Auch der chinesische Gesandte kam. Er brachte eine maßlose Menge an wertvollen Geschenken, Berge von Gold und Silber. Ein Minister des Herrschers von Tibet kam. Die Generäle Ämik und Ogul Tarkan kamen von den Sogdern, Persien und dem Volk von Buchara, die im Westen liegen, wo die Sonne untergeht. Von meinen Vorfahren, den On-Ok, vom Herrscher der Türgisch, der Siegelverwalter Makaratsch und Ogus Bilgä kamen. Tardusch Inantschu Tschor kam von den Kirgi-

sen. General Chan, der Neffe des chinesischen Kaisers kam, um das Mausoleum zu errichten, die Skulpturen zu hauen, um die Malereien und die Inschrift-Steine vorzubereiten.



Heutiger Zustand der Tonjukuk-Stelen

Die zwei kurzen Inschriften an der Nordost-Ecke und Südost-Ecke beziehen sich ebenfalls auf dieses Text:

> Prinz Köl flog davon (starb) am siebzehnten Tage des Schafsjahres. Die Begräbnisfeierlichkeiten hielten wir am 27. Tage des neunten Monats ab. Wir beendeten die Arbeit am Mausoleum, den Statuen und Gemälden und den Inschriften-Stein am 27. Tag des siebten Monats des Affen-Jahres (...). Der dies alles geschrieben hat, war ich, Prinz Yollug, der Neffe des Prinzen Köl. Zweiundzwanzig Tage lang habe ich an den Inschriften auf diesem Stein und der Mauer gearbeitet (...).

Es ist fraglich, ob man sich die Seele als einen Vogel vorstellte, wie manche Wissenschaftler glauben, jedenfalls stellte man sich vor, daß die Seele beim Tode davonflog. Fraglich ist hier weiterhin, ob Prinz Yollug selbst physisch so aktiv geworden ist oder nicht eher die schwierige Aufgabe meint, die Arbeiten überwacht zu haben.

Es sollte noch angemerkt werden, daß es sich hier nur um Auszüge aus den Inschriften handelt, die insgesamt wesentlich umfangreicher sind. Um einen Eindruck von ihrer wirklichen Länge zu gewinnen, sollte man einen Blick in das oben genannte Werk von H. N. ORKUN werfen.

5.2 Uigurische Inschriften

Wie bereits erwähnt, setzen die Uiguren die Traditionen der Türk fort. Dazu gehörten auch die Runen-Inschriften, und, wie wir an einem Beispiel zeigen werden, auch deren Inhalte. Der erst 1969 in der Mongolei entdeckte Stein vom Fluß Terhin (in der Provinz Taryat,

die auch als Bezeichnung für diesen Stein diente) war ebenfalls in den Rücken einer steinernen Skulptur einer Schildkröte eingelassen. Der größte Teil der Inschrift ist gut erhalten und lesbar.

Die ersten Zeilen der West-Seite geben uns einen guten Eindruck von der Ähnlichkeit bzw. Identität der Geisteswelt der Uiguren mit der der Türk:

> (B1) Der vom Himmel entstandene Bilgä Kagan (weiser Kagan), der Staatsgründer, mit seiner Frau El-Bilgä Hatun (Herrscherin), übernahm den Titel Kagan (Herrscher) und schlug an den westlichen Ausläufern des Ötükan-Gebirges, am Laufe des Flusses Tez, das herrschaftliche Zelt auf. In den zwei Jahren, dem Jahre des Adlers und dem Jahre der Schlange verbrachten wir unsere Zeit dort. Im Jahre des Drachens weideten wir westlich der Gipfel des Kan-Iduk und des As-Öngüz in der Mitte des Ötüken-Gebirges. Ich ließ das herrschaftliche Zelt dort aufschlagen und die Schutzmauern für das Heer dort befestigen. Meine Inschrift und mein »tamga« (eine Art Eigentums- und Clanszeichen), die tausend Jahre und zehntausend Tage bestehen sollte, ließ ich in dem flachen Stein hauen, (B3) ließ sie in den Stein meißeln, der aus einem einzigen Stück bestand. Damit oben der Blaue Himmel uns führen und seine Güte zeigen, und unten die Braune Erde gebären und ernähren würde, wurde ich zum Herrscher über Volk und Staat. Die Völker im Osten, wo die Sonne aufgeht, die Völker auf der anderen Seite, wo der Mond aufgeht, (B4) die Völker in den vier Himmelsrichtungen waren mir Untertan (...)

Wie wir sehen, ist das Zentrum des Reiches immer noch das Ötüken-Gebirge, von dem schon in den Inschriften der Türk steht, daß dies die Voraussetzung der Herrschaft der Türken sei. Identisch ist auch der Glaube an den Himmelsgott, der dem Kagan seine Gunst gewährt und ihn herrschen läßt, während seine Frau die Braune Erde ist, die hier deutlicher als in den früheren Inschriften als Göttin der Fruchtbarkeit in Erscheinung tritt. Wie in den früheren Inschriften findet auch die Gemahlin sich Seite an Seite mit ihrem Mann, dem

Himmelsgott. Fast wortgleich finden sich auch die Passagen, in denen die Herrschaft über all die Völkerschaften in den verschiedenen Himmelsrichtungen zum Ausdruck kommt.

5.3 Die Jenissej-Inschriften

Am oberen Laufe des Jenissej befindet sich eine Gruppe von mehreren hundert Inschriftsteinen, die sog. Jenissej-Inschriften. Sie werden ca. auf das 9. Jahrhundert datiert. Es wird in der Fachwelt im Allgemeinen akzeptiert, daß sie den Kirgisen zugeschrieben werden, was aber nicht bewiesen ist.

Ihre Sprache weicht nicht wesentlich von der der anderen Inschriften ab, aber vom Inhalt sind sie sehr unterschiedlicher Art. Manche von ihnen sind so kurz und manche dermaßen witterungsbedingt beschädigt, daß sie keine vollständigen Sätze mehr enthalten. Aber diejenigen, die besser erhalten sind und diejenigen, die längere Texte aufweisen, erlauben uns, die Satzkonstruktionen und damit deren Inhalte zu rekonstruieren.

Bevor wir uns ein Beispiel ansehen, sei noch angemerkt, daß die Übersetzung nicht in allen Punkten als endgültig angesehen werden kann. Wegen der Probleme, die das Alphabet aufwirft, können in manchen Fällen Namen nicht identifiziert, und damit nicht eindeutig gelesen werden. Ein weiteres Problem kann der Aufbau des Textes verursachen.

Darauf kommen wir mit Bezug auf Beispiele des folgenden Textes zurück:

(1) Zehn Monate trug mich meine Mutter aus. Ich bin als Junge geboren, ich bin zum Krieger herangewachsen. (2) Viermal verließ ich mein Reich und

viermal kehrte ich zurück. Für meinen Heldenmut belohnte mich Inantschu Alp. (3) Ich (verließ ?) das heldenmütige Volk der Bolsaren, ein mächtiges Volk. Oh, Aren Ulug! Er vernichtete seinen Heldenmut. (4) Mein heldenmütiges Reich, das Volk der Bolsaren ging nicht wegen meines Unglücks verwirrt umher. Mein Unglück ist, daß ich meine Zwillinge, (5) meine Ehefrauen in ihren Kammern verlassen habe! Meiner Söhne ... meines Volkes habe ich mich nicht lang genug erfreuen können. Mit meinen 38 Jahren ... (7) Wegen des kriegerischen Heldenmutes ging ich als Gesandter zum tibetischen Kagan. Ich kam nicht zurück. (8) Die heldenmütigen Bolsaren waren solche Helden. O, Unglück! Ich bin in die goldene Steppe eingetreten.

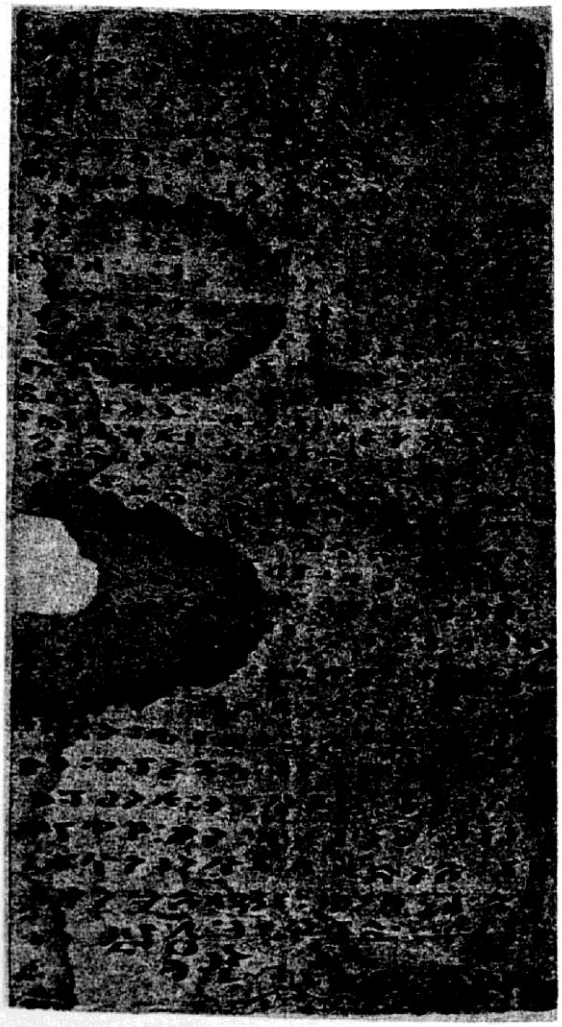
Dies ist der Text des sog. Steines Altın Köl II. Er gehörte sicherlich zusammen mit Altın Köl I, mit dem er einen Komplex bildete. Diese beiden Texte unterscheiden sich von den anderen Jenissej-Steinen darin, daß sie länger sind, und sie kunstfertiger ausgeführt sind, indem Linien die Schriftzeilen umfassen. Es gibt nur wenige andere Steine, die in gleicher Weise bearbeitet sind.

Teile des Inhaltes sind jedoch mit den anderen Inschriften identisch. Das betrifft vor allem das Bedauern der sprechenden Person, daß er seine geliebten Familienmitglieder zu früh verlassen mußte. Wie in den anderen Inschriften wird das mit einem Satz ausgedrückt, der »... habe ich mich nicht lang genug erfreuen können.«

Die zehn Monate in Zeile (1) beziehen sich auf die in der türkischen Zeitrechnung gebrauchten Mondmonate. Das viermalige Verlassen des Reiches in Zeile (2) bezieht sich wahrscheinlich darauf, daß die betreffende Person mehrmals als Botschafter ausgesandt wurde, wie ja auch aus Zeile (7) hervorgeht. Die Goldene Steppe in Zeile (8) steht wahrscheinlich für das Totenreich, das am »Goldenen See« lag, welches der Name »Altın Köl« bedeutet.

Altın ist das türkische Wort für Gold, Köl entspricht dem türkeitürkischen »göl«, See.

Das größte Problem, mit dem wir konfrontiert sind, ist der Name »Bolsaren/Bulsaren«, die wir nicht identifizieren können. Es mag sich um eine Stammesföderation der Kirgisen handeln, die wir aus anderen Quellen nicht kennen.



Ein Handschriftenblatt in türkischen Runen aus Turfan

Wenn wir nicht Altın Köl I als Beispiel genommen haben, liegt das darin begründet, daß der Text komplizierter aufgebaut ist, indem der Sprecher wechselt. Wichtig ist für uns zu wissen, daß der Name des Verstorbenen »Bars« ist. In den Orchon-Texten finden wir einen Bericht, über einen Kriegszug gegen die Kirgisen, bei dem deren Herrscher »Bars« getötet wurde, und zwar im Winter 710/711. Diese Datierung würde auch mit chinesischen Angaben übereinstimmen, die über eine Kirgisische Gesandtschaft im Jahre 711 berichten. Es ist wahrscheinlich, daß die Kirgisen in diesen Jahren Verbündete gegen die Türk suchten, in deren Rahmen auch ein Gesandter nach Tibet geschickt wurde. Fast alle anderen Jenissej-Inschriften beschränken sich auf die Klage des Sprechers über seinen Abschied von dieser Welt. Wie diese Art der Klage zu verstehen ist, ist unterschiedlich interpretiert worden. Uns scheint am plausibelsten zu sein, daß wir es mit den Worten eines Schamanen zu tun haben, der ja bekanntlich unter anderem Kontakt zu den Geistern der Verstorbenen herstellt und in seiner Ekstase Mitteilungen übermittelt. Auch wenn diese Annahme nicht richtig ist, ist doch der Charakter dieser Inschriften ein ganz anderer als jener der Orchon- und der uigurischen Inschriften.

5.4 Das Irk Bitig

Das Irk Bitig, das Buch der Wahrsagung, ist ein kleines Büchlein von ca. 13,5 x 8 Zentimetern. Es wurde in der »Halle der Tausend Buddhas« nahe Dun-Huang in Kansu gefunden, wo ein anderer Teil der Uiguren, die von den Kirgisen um 840 nach Westen und Südwesten geflohen waren, ein kleineres Königreich gegründet hatten. Über die Zeit seiner Niederschrift gehen die

Meinungen der Wissenschaftler auseinander, aber das 9. Jahrhundert wird von dem meisten als wahrscheinlich angesehen.

Der Name stammt von den 65 Omen (ırk), die es enthält. Nach jeweils einer angegebenen Kombination von drei Würfel-Ergebnissen wird angegeben, wie dieser Wurf zu bewerten ist. Es handelt sich hier sicher um keine Übersetzung, da der Umgang mit Würfeln über ganz Zentralasien verbreitet und unter Türken wohlbekannt war.

Zwei Beispiele reichen, um einen Eindruck von seinem Inhalt zu gewinnen:

> Abbildung von drei mal zwei Augen: Ich bin Ten-si (Sohn des Himmels = chinesischer Herrscher). Am Morgen und am Abend sitze ich mit Freude auf dem goldenen Thron. Wisse dies: Das Omen ist gut.
>
> Drei mal vier Augen: Ich bin der Gott der Straße, mit einem scheckigen Pferd. Am Morgen und am Abend trabe ich dahin. Dieser Gott hat zwei freudige Menschen getroffen. Die Menschen haben sich gefürchtet. Der Gott sagte: »Fürchtet euch nicht. Ich gebe Euch meinen göttlichen Schutz«. Wisse dies: Das Omen ist gut.

5.5 Die Inschriften als Dichtung?

Wie oben erwähnt haben einige russische und zentralasiatisch-türkische Bearbeiter der Texte diese als Dichtung verstehen wollen und haben Versuche unternommen, sie in Verse zu bringen. Ein Beispiel, das von Abai Kairžanov, sei hier erwähnt. Es handelt sich um den schon zitierten Anfang der Ost-Seite des Köl Tegin – Denkmals. Um dem Leser einen Eindruck davon zu

geben, was manche Forscher veranlaßt, in dem Text Verse zu erkennen, zitieren wir mit die ersten Zeilen im Original, danach die Übersetzung:

üze kök tengri
asra jaγız jir qılınduqta
ekin ara kisi oγlı qılınmış.
kişi oγlınta üze ečüm-apam
Bumın kaγan, Istemi Kaγan olurmış
olurpan türk budunıng iling, törüsin
tuta birmiş, iti birmiş

Abgesehen von der phonetischen Interpretation einiger Vokalzeichen, stimmt der Text mit dem anderer Bearbeiter überein. q steht für velares, d.h. kehliges k, γ steht für velares, d.h. kehliges g. ı ist ein i ohne Punkt und folgt der modernen türkischen Orthographie und steht für einen Vokal, der etwa der Aussprache des e am Ende eines deutschen Wortes entspricht und ist das velare Gegenstück zum palatalen, d.h. vorderen i. Es folgt die Übersetzung Zeile für Zeile:

als oben der blaue Himmel
und unter die braune Erde erschaffen wurden (entstanden?)
wurde zwischen den beiden der Menschensohn erschaffen
über die Menschensöhne wurden meine Vorfahren
Bumın Kagan und Istemi Kagan zu Herrschern
Nachdem sie auf dem Thron saßen, organisierten und festigten sie die Gesetze des türkischen Volkes und Landes.

Die beiden oben genannten Kagane waren die ersten Herrscher des uns bekannten ersten türkischen Reiches, das 552 n. Ch. gegründet wurde.

Während die Dichtung der späteren, uigurischen Kultur zu buddhistischer Zeit gut erforscht ist, gilt dies

nicht für die Runeninschriften, die ganz andere Voraussetzungen bieten.

Anlautender und inlautender Stabreim scheinen manchmal vorhanden, aber, ebenso wie die gleichlautenden Endsilben mancher Wörter, sind sie zu selten, alsdaß man eine versbildende Gesetzmäßigkeit dahinter erkennen könnte. Die reimenden Silben, die für manche Forscher Anlaß waren, in ihnen Reime zu sehen, die poetologische Zäsuren setzen, können Zufall sein, oder sind, wie in unserem Beispiel ohnehin grammatisch vorgegeben. Eine freie Gestaltung des Wortlauts scheint damit eher unplausibel.

Wenn wir in den Inschriften auch keine Dichtung finden können, schließt das jedoch keinesfalls aus, daß sie in mündlich tradierter Form existierte.

Teil II:
Schrifttum der Uiguren

1. Einleitung

Die ethnische Identität politischer Organisationseinheiten, deren Bezeichnungen in verschiedenen Sprachen überliefert sind, ist bis zur Mitte des 6. Jahrhunderts meist ungeklärt, oft nur zu vermuten. Erst das Reich, das - wie oben erwähnt - 552 von einem Herrscher namens Bumin, mit dem Zentrum in der westlichen Mongolei, gegründet wurde und sich innerhalb weniger Jahre von der Mandschurei im Osten bis zum Kaspischen Meer im Westen erstreckte - mit unklaren Grenzen im Süden und Norden - läßt sich eindeutig als türkisches Reich bezeichnen. Dies ist u.a. aus der türkischen Sprache abzuleiten, in der die teils recht umfangreichen, im ersten Teil dieses Buches behandelten, Inschriftentexte der Gedenkstelen ihrer Herrscher verfaßt sind. In diesen Texten findet sich wiederholt die Eigenbezeichung »Türk«, die später allen turkophonen Völkern ihren Namen gab. Dies gilt auch für die Uiguren, deren Stammesverband Teil der großen Stammesföderation war, die sich »Türk« nannte, bis sich die Uiguren aus dieser Föderation lösten und ein ethnisch gleiches Herrscherhaus die Macht in der Steppe übernahm. Historische und linguistische Umstände sind in zahlreichen Publikationen behandelt, z.B. D. SINOR 1989, T. TEKİN 1968, W. SCHARLIPP 1992.

2. Dolmetschen

Zwar erhalten wir Auskunft über das Verfertigen dieser türkischen Inschriften aus deren Inhalten selbst, nicht aber über Dolmetschen und Übersetzen. Über Dolmetscher und ihre Aktivitäten als Mittler zwischen den seßhaften Völkern an der Peripherie des riesigen, von nomadischer Kultur bestimmten Territoriums und jenen nomadischen Völkern, erfahren wir vor allem aus byzantinischen und chinesischen Quellen. D. SINOR (1982) hat einige relevante Stellen zu diesem Thema interpretiert. Aus ihnen geht hervor, welche wichtige Funktion Dolmetscher in den Beziehungen zu zentralasiatischen Völkern und Staaten hatten, die sich allerseits durch rege merkantile und politische Aktivitäten auszeichneten. Ihre Aufgabe ging oft einher mit diplomatischen Pflichten, und als Geheimnisträger führte mancher ein gefährliches Leben.

Diese Berichte betreffen im Westen meist Dolmetscher, die auf der einen Seite zwischen Byzantinern und auf der anderen Seite den ethnisch nicht bestimmbaren Hunnen vermittelten und später, im 6. Jahrhundert, den türksprachigen Avaren. Darüber hinaus gab es etwa gleichzeitig Kontakte mit Abgesandten der Türk aus Zentralasien. Deren erstem Besuch in Konstantinopel im Jahre 563 folgte ein reger diplomatischer Austausch, bei dem den Sogdern eine besondere Rolle zukam, da diese als iranisches Volk in türksprachiger Umgebung oftmals mehrsprachig waren. Auch im Osten waren die Sogder beim türkisch-chinesischen Kontakt aus diesem Grunde wichtige sprachliche Vermittler.

Von einem organisierten Dolmetscherwesen am Hofe der Türk ist nichts bekannt, ihre Stellung in der chinesischen Verwaltung dagegen ist mehrfach in der Fach-

literatur dargestellt und kommentiert worden. ›The Golden Age of Interpreters‹ bezeichnet D. Sinor (1982) die Zeit der mongolischen Herrschaft nach der Machtergreifung Dschengiz Chans (1206), unter dessen Regierung die Mongolen Schrift und Kanzleiwesen der türksprachigen Uiguren übernahmen, die seit dem Ende des neunten Jahrhunderts ein kulturell facettenreiches, vor allem buddhistisch geprägtes Königreich mit dem Zentrum im heutigen Turfan (Sinkiang / Xinjiang / Ostturkestan) besaßen und ein kleineres Reich im heutigen Kansu. In der deutschen Übersetzung von P. OLBRICHT und E. PINKS einer chinesischen Quelle aus dem Jahre 1237 findet sich folgende Beschreibung der Dolmetscher jener Zeit: »In Yen-king wird in den Stadtschulen zumeist die uigurische Schrift gelehrt sowie das Übersetzen der Tatansprache (= Mongolisch). Kaum haben sie übersetzen gelernt, so treten sie auch schon als Dolmetscher auf und ziehen dann im Gefolge von Tatan auf Prügeltour, ohne Hemmungen spielen sie sich auf als Herren über Bestrafung und Begünstigung und erpressen sich so Bestechungsgelder, erpressen sich Waren, Dienstleistungen und Lebensmittel« (1980, 133-134).

Zu jener Zeit, also Anfang des 13. Jahrhunderts, hatte sich unter den Türken westlich des Uigurischen Reiches seit ca. 200 Jahren der Islam durchgesetzt. Die Quellenlage für unser Thema ist hier unergiebig.

3. Zur Entdeckungsgeschichte der uigurischen Texte

Die Geschichte der Zentralasienexpeditionen, die zu den Funden der zahllosen Handschriften und Blockdrucke in Zentralasien führte, ist gut beschrieben. Für eine ausführliche Darstellung soll besonders auf die Arbeit von P. HOPKIRK verwiesen werden, der den Verlauf der wichtigsten Expeditionen und Entdeckungen lebendig beschreibt.


Paul Pelliot

Die großen Expeditionen in dieses Gebiet fanden Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts statt. Berühmte Namen wie Sven Hedin und Sir Aurel Stein sind mit der ersten Zeit verbunden. Für sie galt in der Hauptsache die Klärung der weißen Flecken auf der Landkarte. Namen wie die des Deutschen ALBERT VON LE COQ, des Franzosen PAUL PELLIOT, des japanischen Förderers Graf OTANI, deren Arbeit hauptsächlich dem Aufklären archäologischen und historischen Sachverhalts galt, sind dem Laien weitgehend unbekannt. Ihre Textfunde umfassen Tausende von Texten, Seiten und Textfragmenten.

Am ertragreichsten waren die vier preußischen Expeditionen in die Gegend von Turfan, die neben einer großen Anzahl von Texten auch andere Gegenstände nach Berlin brachten, wie Statuen und Wandgemälde. Albert von LE COQ vom Berliner Museum für Völkerkunde leitete drei von vier Expeditionen. Da das

kunde leitete drei von vier Expeditionen. Da das Hauptanliegen dieser Zentralasienexpeditionen war, den Einfluß griechischer Kunst und Kultur insbesondere auf die buddhistische Geisteswelt dieses Gebiets nach zuweisen, ist der Titel des Buches, in dem LE COQ eine anschauliche Darstellung seiner Erlebnisse und Erfolge liefert »Auf Hellas Spuren in Ost-Turkestan«. Hier schreibt er:



Graf Otani

«Die erste Expedition ging nach Turfan. Sie wurde geleitet von Prof. A. Grünwedel und Dr. G. Huth. Ihr Arbeitsgebiet war die Oase von Turfan, wo sie vom November 1902 bis März 1903 arbeiteten. Die Reise hin und zurück verschlang den größten Teil des auf dieser Expedition verlebten Jahres. Das Ergebnis waren 46 Kisten zu etwa 37 ½ kg.

Die zweite Expedition wurde von mir geleitet und währte vom September 1905 bis Dezember 1905. Das Arbeitsgebiet war die Oase von Turfan und die Gegend von Komul. Sie ergab 103 Kisten zu 100-160 kg.

Für die dritte Expedition vereinigten sich Prof. A. Grünwedel und sein Begleiter, Referendar H. Pohrt, mit der zweiten Expedition. Wir trafen die Herren in Kaschgar. Die dritte Expedition währte vom Dezember 1905 bis zum Juni 1907. Ich war genötigt, Ende Juni 1906 Grünwedel in Karaschahr zu verlassen und den Rückweg über Indien anzutreten. Ich langte im Januar 1907 in Berlin an, Grünwedel kam in Juni d. J. zurück. Die Arbeitsgebiete waren die Oase von Kutscha, Karaschahr, Turfan und Komul. Die Anzahl der Kisten beträgt 128 zu 70 – 80 kg.

Die vierte Expedition währte vom Januar 1913 bis Ende Februar 1914 und wurde wiederum von mir geleitet. Sie brachte 156 Kisten zu 70-80 kg. Unser ausgezeichneter Techniker, Herr Theodor Bartus, begleitete

alle vier Expeditionen. Das Arbeitsgebiet waren die Oasen von Kutscha und Maralbaschi.

Die Erfolge dieser Expeditionen müssen betrachtet werden zusammen mit denen der von den Russen, Engländern, Franzosen und Japanern entsandten Forschungsreisenden (S. 8/9).

Wenn man bedenkt, daß ein bedeutender Anteil des Materials in den vielen Kisten aus Manuskripten, bzw. deren Fragmenten bestand, kann man sich unschwer vorstellen, daß bis heute Wissenschaftler an der Bearbeitung dieser Texte sitzen.

Zum Schluß dieses Kapitels ist es sicher angebracht, einen Eindruck von einigen Problemen zu vermitteln, mit denen diese Expeditionen verbunden waren, hier mit LE COQs eigenen Worten:

Wir hatten hier ein merkwürdiges Erlebnis. Als wir am dritten März jeder in seiner Höhle der Arbeit oblagen, ging plötzlich nach einem sonderbaren, donnerähnlichen Getöse ein erheblicher Steinschlag prasselnd vor der Tür meines Tempels aus der Höhle nieder.

Herr Bartus, der als alter Seemann vollkommen



Albert on LeCoq (vorn, links), Theodor Barthus (vorn, rechts)

schwindelfrei ist und die höchstgelegenen Tempel zu ersteigen vermochte, hatte eine Höhle gewählt, die sich über der von mir bearbeiteten erhob und ich fürchtete, daß er mit dieser Höhle abgestürzt sei. Im nächsten Augenblick aber – alles ging mit fabelhafter Geschwindigkeit vor sich – sah ich Bartus mit seinen Arbeitern den Abhang heruntereilen – meine Türken unter Geschrei hinterher! Auch ich folgte ihnen und wie ein Blitz waren wir unten in der Ebene, gefolgt von großen Blöcken Gesteins, die mit fürchterlicher Wucht an uns vorbeirasten, ohnedaß, ich kann es heute noch nicht verstehen, ein einziger von uns verletzt worden wäre.

Mein Blick richtete sich auf den Strom, der wild aufkochte und mächtige Wogen schlug. Im obersten Quertal des Gegenüberliegenden Ufers erhob sich dann plötzlich eine ungehäure Staubwolke, die in einer mächtigen Säule zum Himmel aufstrebte. Im selben Augenblick wankte der Boden und ein donnerähnliches Rollen ließ sich von neuem vernehmen. Da wußten wir, es war ein Erdbeben und eir sahen dann, wie auf dem entgegengesetzten Ufer der Stoß sich fortpflanzte. Nach Sekunden der Stille erhob sich in jedem der Quertäler, von stromauf- nach stromabwärts, eine ähnliche Wolke. Zum Glück war das Beben nur von mässiger Stärke. Herr Pohrt kam mit seinen Arbeitern ebenfalls erschreckt, aber ungefährdet zur Stelle.

Nun erhob sich die Frage: »Wo ist Grünwedel?« Wir wußten, daß er in der »Höhle der 16 Schwertträger« zeichnete und da die Gefahr vorüber zu sein schien, stürmten wir alle dieser Höhle zu. Wir erstiegen sie unter Befürchtungen aller Art und waren hocherfreut, als wir sahen, daß Grünwedel sich in eine Ecke zurückgezogen und keinerlei Verletzungen erlitten hatte. Er hatte sicherlich das vernünftigste Teil erwählt, denn wir waren auf unserer Flucht durch die herabprasselnden Steinmengen sehr viel mehr gefährdet, als er es im Schutze seiner Höhle war. Allerdings hätte diese auch zusammenbrechen können, wie es später, zum Glück, als die betreffende Höhle leer war, einmal geschah. (1926, 118ff)

Die gefundenen Texte waren in mehr als einem Dutzend Sprachen und Schriftarten geschrieben, ein großer Teil davon in Uigurisch, das dem Kenner des Türkischen nicht allzu große Schwierigkeiten bereitet. Die Probleme ihrer Bearbeitung lagen und liegen eher in den orthographischen Eigenschaften der verwendeten Alphabete und vor allem deren Inhalt, der oft enorme Schwierigkeiten aufwirft.

4. Übersetzungen ins Türkische – die kulturellen Voraussetzungen

Die oben erwähnten vielfältigen Kontakte türkischer Stämme untereinander und mit anderen Völkern fanden ihren Niederschlag in der materiellen sowie geistigen Kultur. Zwar war die ›offizielle‹ Religion des Herrscherhauses zur Zeit der Gründung des türkischen Reiches der altzentralasiatische Kult der Verehrung des Vaters Himmel und der Mutter Erde, einhergehend mit einer konsequent gepflegten Ahnenverehrung und - aller Wahrscheinlichkeit nach - Schamanismus, doch hatten türkische Stämme zu der Zeit schon eine gewisse Vertrautheit mit dem Buddhismus in unterschiedlichen schulischen Ausprägungen. Das geht zum einen aus chinesischen Annalen hervor, die berichten, daß ein chinesischer Herrscher für den Kagan Taspar, chin. T'opa (572-581) das *Nirvānāsūtra* aus dem Chinesischen (ins Türkische?) übersetzen ließ, nachdem dieser um mehrere buddhistische Texte gebeten hatte. Aus der sogdischen Inschrift der nach ihrem Fundort ›Stele von Bugut‹ (Mongolei) genannten Memorialsäule für einen türkischen Herrscher erfahren wir von der Gründung einer buddhistischen Mönchsgemeinde (saṃgha). Während die Inschriften türkischer Aristokraten im zweiten türkischen Steppenimperium (681-745) in türkischer Sprache und alttürkischer Runenschrift verfaßt sind, weist die sogdische Sprache der Stele von Bugut darauf hin, daß im ersten Reich das Sogdische als Schriftsprache der Türk verwendet wurde. Da wir von keiner anderen türkischen Schrift vor den ›Runen‹ des zweiten Reiches wissen, darf man annehmen, daß die ersten

Übersetzungen, die ins Türkische angefertigt wurden, in sogdischer Schrift geschrieben waren. Türkische Texte in dieser Schrift sind auch später noch vorhanden, wie wir weiter unten sehen werden. Mit verschiedenen buddhismuskundlichen Aspekten dieser frühen Zeit, u.a. der wichtigen Frage der ersten buddhistischen Termini, setzt sich A. VON GABAIN (1954) auseinander.

Die ethnischen und kulturellen Voraussetzungen dürften unverändert gewesen sein, als 745 die ebenfalls turksprachigen Uiguren anstelle der Türk die Macht in der Steppe übernahmen. Auch unter ihnen kam den Sogdern eine in mehrerer Hinsicht einflußreiche Rolle zu, und gleichzeitig stabilisierten sich die Beziehungen mit China. Als das uigurische Heer um die Mitte des 8. Jahrhunderts der T'ang-Dynastie entscheidende Hilfe gegen eine Rebellion leistete, hatten die dortigen Kontakte mit manichäischen Geistlichen 762 die Konversion des uigurischen Herrschers und eines Teils seiner Untertanen zum Manichäismus zur Folge. Es sei nur am Rande bemerkt, daß wir eine wirklich fundierte Kenntnis dieser einst von Zentralasien bis zum Balkan verbreiteten Religion erst durch die zentralasiatischen, nicht zuletzt auch die uigurischen Texte erhalten haben.*

Nach der Machtübernahme durch die Kirgisen 840 flohen uigurische Stämme u.a. nach Kansu und in das heutige Ost-Turkestan (Sinkiang / Xinjiang). In letzterem Gebiet gelang es ihnen, ein Königreich zu gründen, das für mehrere Jahrhunderte ein vom Buddhismus geprägtes Staatswesen hervorbrachte, das auch gleich-

* Der Manichäismus war eine über Jahrhunderte in Mittelasien und Südosteuropa verbreitete Religion, die der Perser Mani im 3. Jahrhundert gegründet hatte. Es ist ein strenger Dualismus, in dem das Finstere, das Böse, sich in ständigem Kampf mit dem Licht, dem Guten, befindet. Durch die Vermischung von beiden entsteht die Materie, aus der die Lichtteile in der Emanation des Lichtgottes wieder gerettet werden. Nach Klimkeit (1989) »stellt das manichäische Lehrgebäude eine einheitliche Größe von bemerkenswerter Geschlossenheit und Symmetrie dar, auch wenn es zeitliche und räumliche Sonderentwicklungen gab... .« (S.38)

zeitig anderen Religionen wie dem Manichäismus oder dem nestorianischen Christentum eine Daseinsberechtigung erlaubte.

Infolge der zahlreichen und ertragreichen Zentralasienexpeditionen (insbesondere britischer französischer, japanischer und vor allem der preußischen Turfanexpeditionen) Anfang dieses Jahrhunderts arbeiten Vertreter mehrerer orientalistischer Disziplinen an Handschriften und Blockdrucken in annähernd zwanzig Sprachen und einem Dutzend Alfabeten. Die Verwendung bestimmter Alfabete ist in fast allen Fällen an eine bestimmte Religion gebunden. Die neutralste und am meisten - auch für profane Texte - verwendete ist die uigurische Schrift, die später von den Mongolen, mit einigen diakritischen Zeichen erweitert, übernommen wurde und bis auf den heutigen Tag so geschrieben wird.

Die meisten buddhistischen Texte sind in ihr geschrieben und die Anzahl von Blockdrucken in uigurischer Schrift ist beachtlich. Deren Duktus ist gemäß dem Material der Druckvorlagen steif, während die handgeschriebenen Texte oft in einer so flüchtigen Kursive gehalten sind, daß sie dem heutigen Leser große Schwierigkeiten bereiten können.

Ungeklärt ist bisher die Frage, warum in manchen in uigurischer Kursive geschriebenen Texten recht häufig chinesische Schriftzeichen auftauchen, die uigurisch, also türkisch zu lesen waren. Da es sich meist um einfache, also aus wenigen Strichen bestehenden Zeichen handelt, ist die allgemein vertretene Ansicht, daß wir es mit einer Verwendung chinesischer Zeichen als Kurzschrift zu tun haben.

Die uigurische Schrift wurde unter bewußter Anpassung an die türkischen Lautverhältnisse aus der sogdischen Schrift abgeleitet, in der weit weniger Handschriften, ausschließlich buddhistischen Inhalts, erhalten sind. Mit wenigen Ausnahmen sind auch die in der aus Indien stammenden Brāhmī-Schrift geschriebenen Texte

buddhistisch-religiösen Inhalts. Durch ihren Reichtum an Schriftzeichen erlaubt sie eine genauere Wiedergabe der türkischen Lautverhältnisse als die anderen Alfabete. Diese Schrift ist rechtsläufig und wurde u.a. in Zentralasien auch für Sanskrit verwendet.

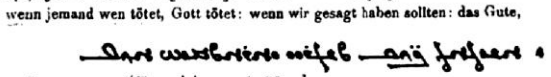
Die manichäischen Texte sind zumeist in einer Schrift geschrieben, die sich deutlich durch einen eigenen Duktus auszeichnet, deren Orthographie ansonsten aber im großen und ganzen derjenigen der uigurischen Schrift entspricht und wie diese linksläufig ist. Dies gilt auch für die christliche, sogenannte Estrangelo-Schrift.

Stein Radl.



3 o o

t(ä)ngri-i ölürür ti[ddimi]z ärsär · ädgüg
wenn jemand wen tötet, Gott tötet: wenn wir gesagt haben sollten: das Gute,



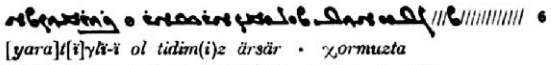
4

ąmŕγaγ qop t(ä)ngri-i yaratmïš ol
das Böse, alles hat Gott geschaffen;



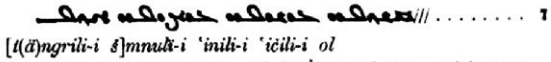
5

tïddim(i)z[7]) *ärsär · mäŋgigü-ü t(ä)ngrilärig*
wenn wir gesagt haben sollten: der die ewigen



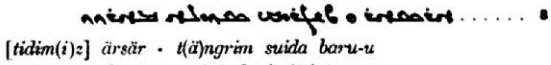
6

[*yara*]*t*[ï]*γlï-ï ol tïdïm(i)z ärsär · χormuzta*
Götter erschaffende ist er (nämlich Gott); wenn wir gesagt ha-



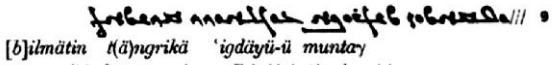
7

[*t(ä)ngrili-i š*]*mnulï-i 'inili-i 'ičili-i ol*
ben sollten: der Gott Chormuzta und der Šmnu sind älterer und jüngerer



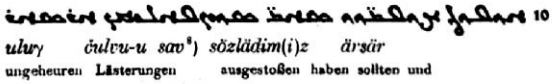
8

[*tïdïm(i)z*] *ärsär · t(ä)ngrïm suïda baru-u*
Bruder; mein Gott! wenn wir in Sündhaftigkeit



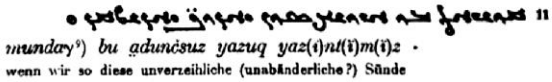
9

[*b*]*ilmätin t(ä)ngrikä 'iŋdäγü-ü muntaγ*
unwissentlich Gott gegenüber Falschheit übend, solche



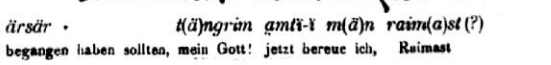
10

ulurγ čulvu-u sav[8]) *sözlädïm(i)z ärsär*
ungeheuren Lästerungen ausgestoßen haben sollten und



11

mundaγ[9]) *bu ąduncsuz yazuq yaz(ï)nt(ï)m(ï)z ·*
wenn wir so diese unverzeihliche (unabänderliche?) Sünde



12

ärsär · t(ä)ngrïm ąmtï-ï m(ä)n raïm(a)st(?)
begangen haben sollten, mein Gott! jetzt bereue ich, Raimast

[Ende der Vorderseite.]

2*

Manichäischer Text
(aus A. von Gabains »Alttürkischer Grammatik«)

5. Die Texte

5.1 Textgattungen und Zugehörigkeit

Zur alttürkischen Literatur insgesamt kann nach wie vor der schon ältere aber durchaus nicht veraltete Artikel von A. VON GABAIN (1964) empfohlen werden. Da weder die Religions- noch die allgemeine Kulturgeschichte im Mittelpunkt dieses Beitrages stehen, soll nur in aller Kürze der übersetzungsrelevante Rahmen dargestellt werden. Den größten Teil der Literatur nimmt das religiöse Schrifttum ein. Sie ist fast ausschließlich ›Übersetzungsliteratur‹ im weitesten Sinne und nur in wenigen Fällen läßt sich wirklich vermuten, daß es sich um autochthone türkische Schöpfungen handelt.

Am spärlichsten sind nestorianische Texte überliefert, wobei es sich u.a. um ein Fragment mit der Geburtsgeschichte Christi handelt und eines über den Tod des Heiligen Georg. Daß vielmehr christliche Fragmente in Ostturkestan auf Syrisch, Mittelpersisch und Sogdisch erhalten sind, veranlaßte A. VON GABAIN zu der Annahme, daß die Sprache der Liturgie unter den christlichen Türken das Syrische gewesen sei.

Wesentlich zahlreicher sind die manichäischen Texte, zu denen auch Hymnen gehören, von denen angenommen werden darf, daß sie in den Gottesdiensten gesungen wurden.

Der große Hymnus an Mani

1. Oh Hoffnung aller fünf (Existenzformen),
Des Edlen Jesu Wurzel-(Lehre) …
Du mein ehrfürchtig zu verehrender,
Verehrungswürdiger, ruhmreicher Vater, mein Buddha
Mani!

2. Wir haben uns bereit gemacht,
Dich demütigen Herzens zu verehren.
Nimm jetzt, oh Hoffnung und Zuflucht,
Die (ganze) Verehrung aller entgegen.

3. Wir verneigen uns vor Dir
Mit einem Glauben aus Herzens Tiefe!
Möge er rein werden bei jeder Verneigung!

..... *(etwa elf Verse schlecht erhalten)*

14. Derartig ständig und immerfort
Im Staub und Schmutz des Vergessens
Der Widergeburten versunken
Waren sie stets von Sinnen.

15. Als sie durch Gier-Leidenschaft vergiftet
Verderbend zugrunde gingen,
Hast Du aus dem Heilkraut der »Sammlung«
Für sie ein Heilmittel gemacht.

16. Durch Zornes-Leidenschaft toll geworden
Waren sie ohne Sinn und Verstand.
Da hast Du ihnen ihre Herkunft erklärt
Und hast ihre Sinne gesammelt.

17. Die Lebewesen in den fünf Existenzformen
Hast DU von Unwissenheit geschieden.
In der Weisheit hast Du sie eingerichtet,
Am Parinirvāna hast Du sie teilnehmen lassen.

18. Großer Haß und ferner

Zalhlreiche andere Leidenschaften
Hatten die Lebewesen beunruhigt,
Ihren Sinn und Verstand verwirrend.

19. Als (aber) Du, unser heiliger Vater,
Vom Himmel herabgestiegen bist,
Haben aller Wesen Familien (das Nirvāna gefunden?).

..... *(mehrere Verse schlecht erhalten)*

26. Wir hoffnungslosen, elenden Wesen,
blieben im kreisenden Samsāra
Ohne das Ende deines Pfades zu finden.

27. Die Weisheitsleiter hast du aufgestellt,
Du ließest uns die fünf Existenzformen bezwingen
Und hast uns erlöst
...

(nach KLIMKEIT 1989)

Wie KLIMKEIT in seinem Kommentar zu diesem Text sagt, der ursprünglich an die 120 Verse umfaßte, ist die Poesie zwar von der iranisch-manichäischen Hymnik inspiriert, »es handelt sich aber um türkische Originaldichtung, die stark von buddhistischen Vorstellungen und Begriffen geprägt ist. Darin gleicht sie den chinesisch-manichäischen Hymnen (1989, 212).

Die in Vers eins genannte »Wurzel-Lehre« bezieht sich darauf, das der Manichäismus sich als die Lehre vom Reich des Lichts der Finsternis verstand. Weiter ist es typisch für den östlichen Manichäismus, daß Mani als Buddha (der Erwachte) angesprochen wird. Der ganze Text gibt einen ausgezeichneten Eindruck vom synkretistischen Charakter des Manichäismus.

Weiterhin sind Reste von Lehrtexten erhalten, die in der Art buddhistischer Lehrtexte in der Form von Fragen an den Meister und dessen Antworten darauf ver-

faßt sind. Während in türkischer Sprache auch Beichtgebete bekannt sind, waren anscheinend Texte der Religionsgelehrten, wie z.B. Vorschriften für das Leben der ›Elekten‹ nicht in Türkisch, sondern der Kirchensprache, nämlich Sogdisch verfaßt.*

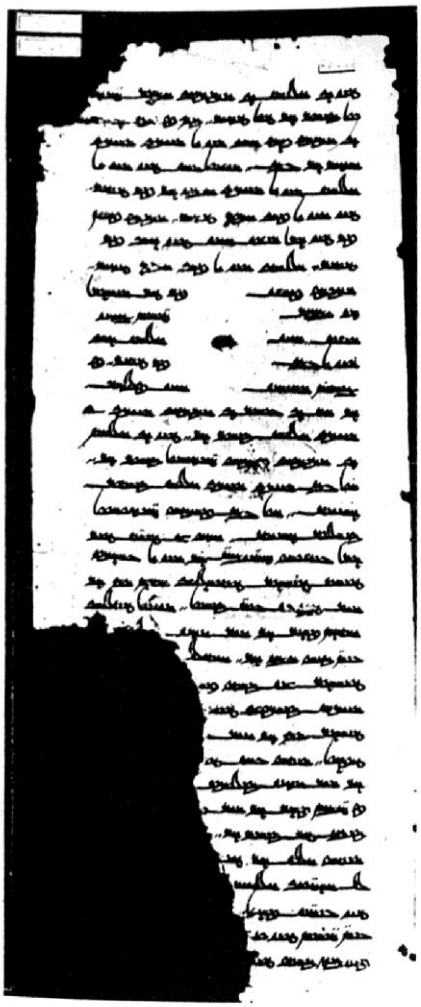
Nach P. ZIEME (1969), der sich am ausgiebigsten mit den linguistischen Problemen dieser Textgruppe befaßt hat, sind die meisten manichäisch-türkischen Texte aus dem Mitteliranischen übersetzt, jedoch »die Frage, ob ein MT-Fragment (MT = manichäisch-türkisch [Verf.]) eine Übersetzung ist, läßt sich nicht immer einwandfrei beanworten. Häufige Verwendung von iranischen termini technici und im Türkischen nicht übliche Wortstellungen können auf den Übersetzungscharakter hinweisen. Die Schwierigkeit besteht vor allem darin, daß nur in seltenen Fällen die mitteliranischen Parallelen vorliegen« (ZIEME 1969, 5).

Auf Grund einiger Datierungen in den Kolophonen, insbesondere jedoch wegen der sprachlichen Beschaffenheit läßt sich sagen, daß sie größtenteils aus dem 8. – 10. Jahrhundert stammen. Eben diese linguistischen Kriterien sind es auch, die J. P. LAUT (1986) in Bezug auf die Datierung der ältesten überlieferten buddhistischen Texte veranlaßt, ihre Entstehungszeit in der Mitte des 9. Jahrhunderts zu sehen:

> Die alttürkisch-buddhistischen Texte, welche die ›sogdische Hypothese‹ stützen können, sind also Handschriften, die
>
> a) einen überdurchschnittlich hohen Anteil sogdisch vermittelter Lehnwörter aufweisen und

---

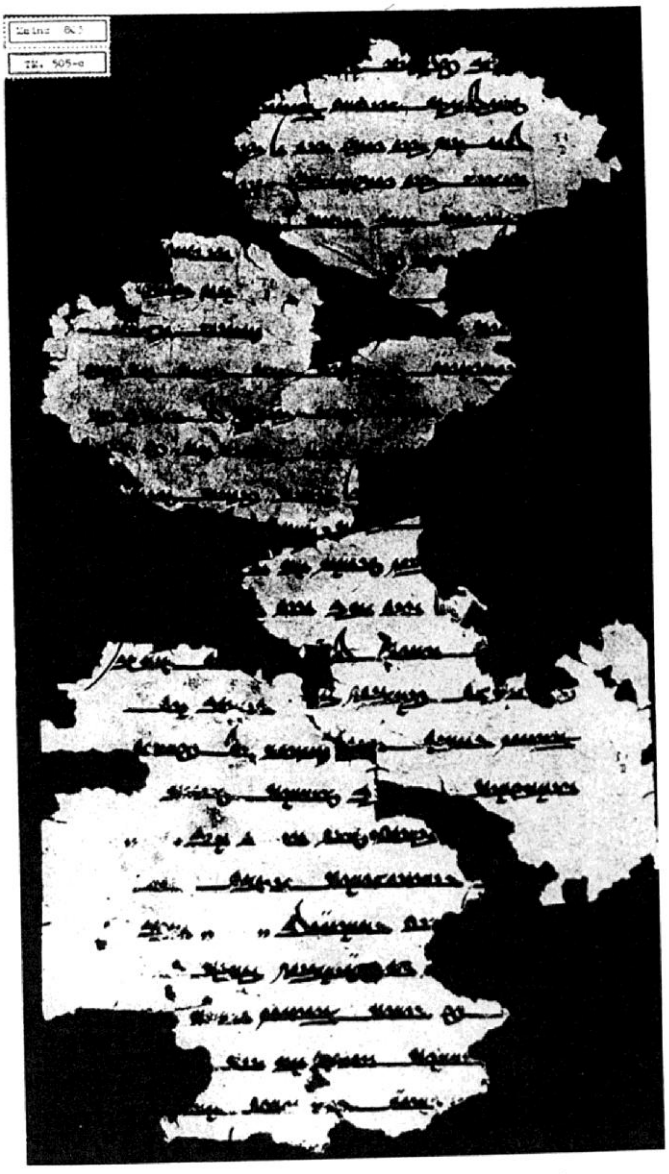
* Die Elekten, vergleichbar mit Priestern oder Predigern anderer Religionen, unterlagen strengen Verhaltensregeln, wie Zölibat und Vegetarismus. Für die Volksmasse waren das zwar Ideale, aber keine Verpflichtungen.



Blatt in uigurischer Handschrift
mit Schnürlochkreis zum Binden

b) orthographisch-sprachliche Züge der ältesten uns erhaltenen, d.h. solche des ›n-Dialektes‹, der Sprache der manichäisch türkischen Texte, die mitteliranisch vermittelt sind und deren orthographisch-sprachliche Besonderheiten mutmaßlich Züge der Sprache, sind, die die Türken zur Zeit dieses Kontaktes benutzte (LAUT 1986, 9-10).

Es ist allerdings wichtig, zu betonen, daß es sich bei den auf uns gekommenen Texten nicht um die Originale handelt, sondern um Abschriften.

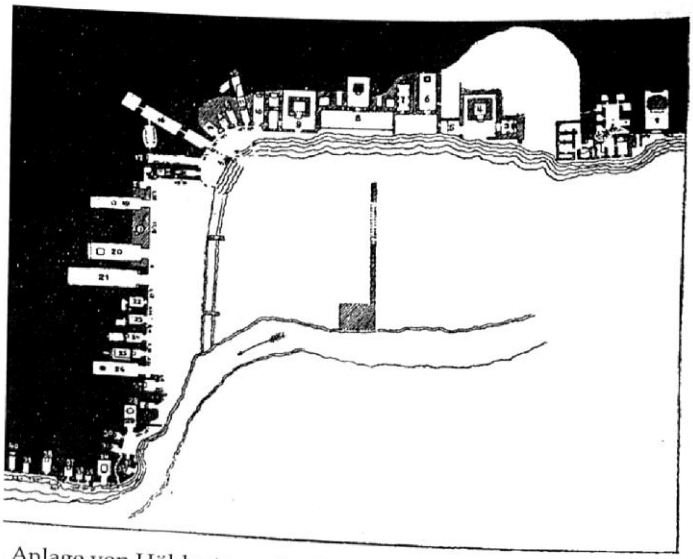


Fragmentarisches Blatt in uigurischer Schrift

5.2 Die buddhistische Übersetzungsliteratur der Uiguren – Werkübersicht und Alter

Die geistige Kultur der uigurischen Köngreiche - inbesondere dessen in Chotscho - kann ohne Übertreibung als buddhistische Übersetzungskultur bezeichnet werden.

Unter den Texten finden sich Übersetzungen aus verschiedenen Schulen des Buddhismus, sowohl des Hināyāna als des Mahāyāna. Das betrifft auch die verschiedenen buddhistischen Genres. Dazu gehören die Sūtren, also Lehrtexte, die letzten Endes auf Unterweisungen Buddhas zurückgehen, Abhidharma-Texte, in denen Lehrbegriffe kommentiert werden, Vinaya-Texte, die sich mit dem ethischen Verhalten befassen. Auch gibt es Sammlungen von Erzählungen, die sich mit den

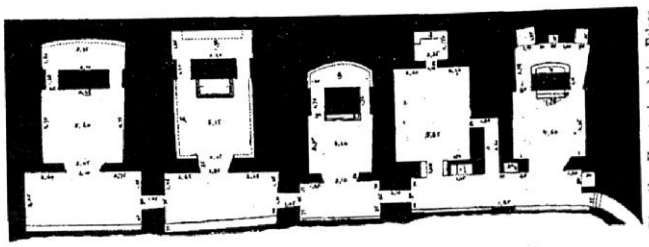


Anlage von Höhlentempeln, die von A. von LECOQ ausgegraben wurden (aus: Auf Hellas Spuren in Ostturkestan)

früheren Leben Buddhas befassen und in der Regel dessen vorbildhaftes Leben als Bodhisattva, also werdender Buddha, erzählen.*

Da die Bearbeitung der vorhandenen Texte noch nicht abgeschlossen ist und darüber hinaus immer noch neue gefunden werden, ist es noch nicht möglich, abschließend etwas über autochthone türkisch-buddhistische Ausprägungen zu sagen.

Die oben zitierten Datierungskriterien von J.P. LAUT (1986) entstammen einer Monographie, die sich insbesondere der Analyse der ›Maitrisimit‹ widmet, der der Sanskrit-Titel ›Maitreyasamiti‹ [Zusamenkommen mit Maitreya] zugrundeliegt. Die Existenz mehrerer Hand-



Plan (der Hauptanlage) der Felsentempel zu Kumtura (nach A. v. LeCoq)

Höhlentempel in der Turfanoase,
die von A. von Le Coq ausgegraben wurden

schriften dieses Werkes, das dem Buddha der Zukunft gewidmet ist, deuten auf die Popularität des Maitreya-Kultes in Zentralasien. Die in Hami gefundene Handschrift weist Eigenschaften auf, die in anderen Versionen kein Vorbild haben. Hier finden sich Eigentümlichkeiten des Textes, die über eine reine Übersetzung hinausgehen: Frauen genossen unter Türken und Mongolen eine weitaus bessere Stellung in der Gesellschaft als in denen, aus denen die meisten Texte übersetzt waren. Im großen und ganzen waren sie dem Manne gleich gestellt und erhielten sogar eine kriegeri-

---

* Die Grundzüge der buddhistischen Lehre werden hier als bekannt vorausgesetzt. Andernfalls existiert eine reichhaltige Sekundärliteratur über sie, die teilweise leicht zugänglich ist.

sche Ausbildung. So weist LAUT auf die Darstellung der Gründung eines Nonnenklosters hin, was für den Buddha, der Frauen nicht sehr zugeneigt war, nicht selbstverständlich war. In der türkischen Version läßt er sich aber von einer Gruppe Frauen, die seiner Lehre gelauscht hatten, überreden und findet sogar Lobesworte für das weibliche Geschlecht, die dann die Gründung eines Klosters rechtfertigen:

> Als fünffach, o Mönche, gelten die Tugenden (skr. *guṇa*, atü. *ädgü*) der Frauen: 1. Sie vernachlässigen weder (einfacher) Häuser[2] noch Paläste[2], 2. sie sammeln[2] beständig den erworbenen Reichtum(?), 3. sie versorgen[2] im Krankenheitsfall sowohl ihren Herrn (d.h. ihren Ehrenmann)(?) als auch einen Nicht-Verwandten(?), 4. sie können gemeinsam mit Männern Freuden genießen[2] und 5. die Buddhas, die Pratyekabuddhas, die Arhats, die glücklichen Lebewesen: alle werden von Frauen geboren[2]!

Die hochgestellte Ziffer 2 verweist darauf, daß ein Hendiadyoin, bzw. ein Synonymkompositum vorliegt, die in der türkischen Literatursprache als Stilmittel gebraucht wurden. LAUT erläutert im Anschluß:

> Halten wir fest: Im Gegensatz zur herkömmlichen Überlieferung der Gründung des Nonnenordens ist der Buddha im atü. Text auch den Frauen gegenüber positiv eingestellt. Angebliche negative Äußerungen seinerseits werden als Verfälschungen der Mönche interpretiert. Die Frauen selber werden - auch dies gegen die übliche Schilderung - als selbstbewußt und kritisch gezeichnet.
>
> Ich hoffe gezeigt zu haben, daß sich der vorliegende atü. Bericht in vielerlei Hinsicht von der herkömmlichen Überlieferung unterscheidet.

Das Sanskrit-Original ist nicht erhalten, und nach Aussage der Kolophone ist dieses Werk aus dem Tocharischen übersetzt. Ein anderes Werk dieser frühen Epoche ist die Legendensammlung *Daśakarmapathāvadānamālā*. dem Kolophon nach die Übersetzung eines Textes aus Tocharisch A, der selbst aus Tocharisch B übersetzt

wurde. Damit seien nur die beiden wichtigsten Werke dieser frühen Zeit genannt.

Aus diesem Werk sei hier eine wenig erbauliche Stelle zitiert, die aber eine Praxis schildert, die als pädagogische Methode schon aus dem frühen Buddhismus bekannt ist. Um sich der Vergänglichkeit alles Seienden zutiefst bewußt zu werden, pflegte man neben verwesenden Körpern zu meditieren. Die Bewußtheit der Vergänglichkeit, war auch dazu bestimmt, Begehrlichkeiten abzutöten.

> (Blatt 8) ... tollwütige Hunde, Wölfe und Füchse laufen kreuz und quer herum, und durch den aufgewirbelten Staub[2] verliert (die Frauenleiche) ihre Farbe und wird grau und (schließlich) scheußlich[2] und unansehnlich[2]. Das waren (einmal) ihre Zähne! Nicht (zu) groß und nicht (zu) klein, vollständig und ganz ebenmäßig, und ebenso ganz weiß wie eine zierliche Perlenkette. Das waren (einmal) ihre Lippen! Leuchtend rot und außerordentlich schön wie eine Koralle. Doch schau dir eben ihre Zähne und Lippen (jetzt) an! Sie liegt da, von ihren brodelnden[2], überfließenden pechschwarzen Exkrementen und stinkendem[2] Blut bedeckt, schwarz, schmutzig, überaus verfallen und scheußlich. Das waren (einmal) ihre beiden Brüste. Fest[2], (aber) beim Berühren weich wie bei einer Lotusknospe. Wenn man (sie) nur berührte, (bekamen) sie eine hellrote[2] Farbe wie eine entfaltete Kumuda-Blume, welche veranlaßt, daß man in der Liebesfalle ergriffen wird. Doch sieh dir jetzt ihre Brüste an! Ihr Fleisch und ihre Haut platzen und reißen auf und ihr pechschwarzes stinkendes[2] Blut f(ließt) aus. In den Exkrementen fressen sich die Würmer miteinander durch, ... und halten sich (im) grasgrünen und stinkenden Eiter auf. Dieses waren (einmal) ihre Hüften! Fest und zart waren sie wie der Vajra von Gott Indra. Sich mit einer solchen zarten Hüfte windend und schlängelnd, wie bei einem Haus ins Innere ihres Bauches eingegangen, (der dadurch) aufgequollen und angeschwollen ist, und in ihrem Inneren werden ihre Eingeweide vollkommen durcheinander auf und ab und hin und her gewirbelt, (während) außen ihr Fleisch und ihre Haut mit Asche

beschmiert sind; derjenige müßte unwissend sein, der behauptete, daß ihre Hüften hier zart wären! Schau jetzt dies, mein Sohn! Das Schlechte[2] dieses Samsāra und die Tatsache, daß der Körper der Vergänglichkeit unterworfen ist, sind ebenso! Als jener weise Lehrer gerade seinem klugen Schüler solcherart (den Sachverhalt) erläuterte, da schwoll[2] der Bauch jener Frauenleiche an, blähte sich auf und platzte endgültig auf. In ihrem Inneren zersetzten[2] sich ihre fünf flüssigen Bestandteile, vermischten sich mit ihren dick- und dünnflüssigen Exkrementen, ihr säuerlich[2] stinkendes[2] und übel riechendes[2] Blut, ihr (Eiter) und ihre Eingeweide strömten[2] aus und sich v(erteile)nd(?) drangen sie nach außen. Und wegen dieses ab(artigen) Gestanks erschien alles ( ) so, als hätte es sich auf einem Begräbnis[2]-Platz ereignet. Als das jener kluge Schüler sah, fürchtete er sich sehr vor dem Samsāra.

(zitiert nach der Übersetzung von GENG SHIMIN, J. P. LAUT, J. WILKENS 2005)

Eines der wichtigsten Bücher des Mahāyāna-Buddhismus, das dessen ideologische Grundlagen enthält, das *Saddharmapuṇḍarīka-Sūtra* [Sūtra vom Lotos der guten Lehre] ist wahrscheinlich eines der ersten aus dem Chinesischen übersetzten Werke. Es existieren mehrere Fragmente, in denen einige Termini, wie auch die Verwendung der sogdischen Schrift, auf eine Übersetzung aus dem Sogdischen deuten. Allerdings wurde eine Version in dieser Sprache bisher nicht gefunden. Am verbreitesten war ein anderer grundlegender Text des Mahāyāna, das *Suvarṇaprabhāsa-Sūtra* [Goldglanz-Sūtra], das, von zahlreichen Legenden begleitet, sich sowohl mit der Ethik, z.B. dem Mitleid, als auch dem Dogma befaßt, wie der zentralen Lehre von der *śūnyatā* [Leerheit der Phänomene], und das mehrfach aus dem Sanskrit ins Chinesische übersetzt wurde. Die früheste datierbare Abschrift stammt aus dem Jahre 1022, etwa der Zeit, in der auch die Übersetzung angefertigt worden sein mag.

Zentralen Stellenwert hat die Lehre von der ›Leere der Welt‹, also die *śūnyatā* in den Sutren der

›*prajñāparamitā*‹ [Vollkommenkeit der Weisheit]. Das dieser Klasse zugehörende *Vajracchedikasūtra*, das im Jahre 402 aus dem Sanskrit ins Chinesische übersetzt wurde, existierte ebenfalls in mehreren Abschriften auf Türkisch. Nach P. ZIEME (1992) muß die Übersetzung jedenfalls vor 1211 abgeschlossen gewesen sein.

Dem im 4. Jahrhundert in China entstandenen Kult des Buddha Amitābha, der auf das schnelle Eingehen in ein paradiesähnliches Land vor dem Eingehen in das Nirvāna abzielte, gehören mehrere aus dem Chinesischen übersetzte Texte an. Die Datierung ihrer Übersetzung ist fraglich. Ungefähr zu datieren – beziehungsweise für alttürkische Verhältnisse recht genau – ist die Übersetzung des *Samantabhadrācaryāpraṇidhāna*. ein sehr verbreiteter Text des Mahāyāna - Buddhismus. Da sein Übersetzer Anzang bekannt ist und dessen Todesjahr 1293, ist die Zeit der Übersetzung wenigstens ungefähr datierbar.

Großer Popularität erfreute sich unter den Uiguren die umfangreiche Biographie des berühmten buddhistischen Indienpilgers Xuanzang (602 – 664), sowie Teile seines Reiseberichtes, die wohl im 11. Jahrhundert ins Türkische übersetzt wurden. Zwar ist auch in diesem Falle der Übersetzer, nämlich Singko Säli Tutung* bekannt, aber nicht dessen genaue Lebenszeit. Zu diesen und weiteren Übersetzern soll weiter unter etwas mehr gesagt werden.

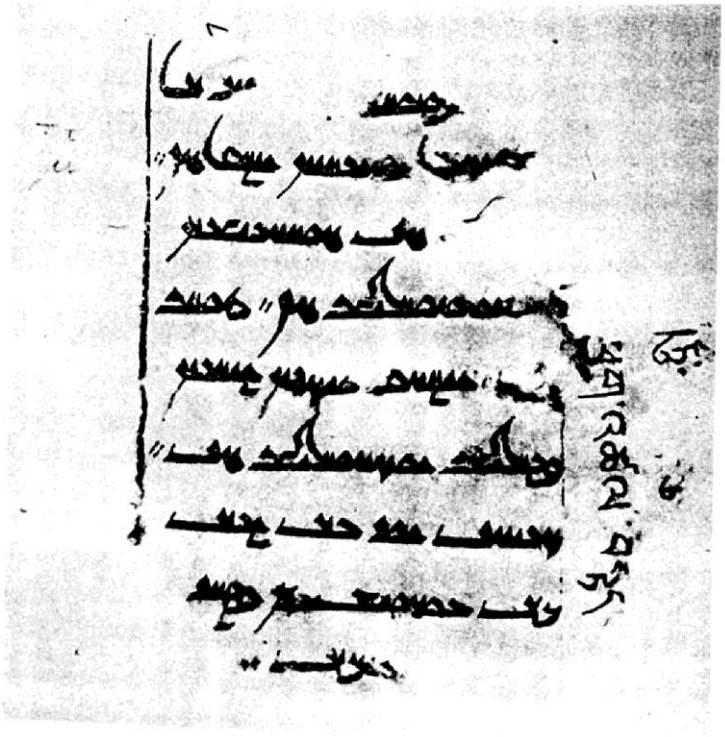
Wann die ersten Übersetzungen aus dem Tibetischen erfolgten, ist noch nicht bekannt. Die Haupttätigkeit fällt jedenfalls in die Zeit der mongolischen Epoche, nachdem Dschingiz Chan den größten Teil Zentralasiens unter seine Macht gebracht hatte. Ein türkisches Fragment aus Dun-huang, das in tibetischer Schrift geschrieben ist, ist wohl auf Grund sprachlicher

---

* Da in manchen Fällen die uigurische Schrift eine korrekte phonetische Lesung nicht erlaubt, sodass man auf Rekonstruktionen angewiesen ist. Für diesen Namen ist auch – wohlbegründet – die Lesung Schingko Schäli Tutung (Šingko Šäli Tutung) vorgeschlagen worden.

Merkmale, die wegen der phonetischen Leistungsfähigkeit des tibetischen Schriftsystems gut rekonstruiert werden können, schon im 10. Jahrhundert geschrieben worden, allerdings scheint es sich nicht um eine Übersetzung aus dem Tibetischen zu handeln.

An dieser Stelle sei nur auf einige Texte aus der Mongolenzeit eingegangen, die für die tibetische Richtung, d.h. den Lamaismus besonders, typisch sind. Zunächst sind hier vier Texte zu nennen, die in der Tradition der Totenbuchliteratur stehen, also dem Sterbenden zur Orientierung auf dem Weg in die andere Welt dienten, aber auch über den Tod Meditierenden Hilfsmittel waren. Ein Kolophon dieser in einer Sammelhandschrift vorliegenden Texte nennt als Jahr der Abschrift 1350, das aber nicht auch das Jahr der Übersetzung sein muß.



Buddhistischer Text in uigurischer Schrift
mit Erläuterungen auf Tibetisch am Rande

Gut erhalten ist ein Guru-Yoga-Text, eines von rund sechzig Werken des vor allem unter den Mongolen so wirksamen buddhistischen Mönches Sa-skya-Paṇḍita, (1182-1251), in dem das für den Lamismus so typische und wichtige Verhältnis zwischen persönlichem Lehrer und Schüler behandelt wird.

Es ist überraschend, wie verschwindend wenige Texte direkt aus dem Sanskrit übersetzt wurden. Überhaupt wird dem Sanskrit erst in späterer Zeit, etwa im frühen 14. Jahrhundert, wirklich Aufmerksamkeit geschenkt. K. RÖHRBORN (1983) hat diese ›Renaissance der Sanskrit-Gelehrsamkeit‹ wohl zurecht als bewußte Darstellung eines hohen Bildungsbewußtseins interpretiert. Mit den Sprachkenntnissen der Übersetzer befassen sich einige kürzere Arbeiten, auf die weiter unten einzugehen sein wird.

Für ausführlichere Darstellungen des buddhistischen Schriftums der Uiguren sei auf SCHARLIPP (1987), besonders aber auf ZIEME (1992) verwiesen, für mehr buddhismuskundliche Information auf CONZE (1974), ELVERSKOG (1997).*

Auf ausgesprochen philosophische Texte einzugehen, ist hier nicht der geeignete Ort. Sie sind ohne ausführliche Erläuterungen unverständlich und erfordern gute buddhismuskundliche Kenntnisse. Zu diesem Zweck ist es angeraten, sich eher in eine Einführung in die buddhistische Philosophie zu vertiefen.

* Literatur zum Buddhismus allgemein, wie auch zu spezielleren Aspekten, ist sehr reichhaltig. Als Suchwort in den Computer gegeben, ist die Flut der Titel überwältigend.

5.3 Dichtung

In seinem grundlegenden Werk zur alttürkischen Dichtung bringt P. ZIEME (1991) eine reiche Anzahl von Beispielen. Er analysiert auch die poetologischen Eigenschaften, diskutiert die Frage der Übersetzer, Nachdichter und Dichter.

Prinzipiell kann man sagen, daß auch die Dichtung von der Übersetzung beherrscht wird. Andererseits haben wir aber auch Fälle, in denen der Übersetzer einen Prosatext der Ausgangssprache in Versform gebracht hat.

Ein ganz anderes Bild bietet sich uns in der uigurischen, besonders der buddhistischen Dichtung, wie ZIEME in dem oben genannten Werk in aller Gründlichkeit nachgewiesen hat.

Neben dem silbenzählenden Versmaß spielt der Stabreim die wichtigste Rolle, wofür hier nur ein kurzes, aber deutliches Beispiel angeführt werden soll. Wie im ersten Abschnitt, die Runeninschriften betreffend, gesagt wurde, wird von den meisten Wissenschaftlern die Existenz von dichterischen Elementen hier nicht akzeptiert. Die ab und zu auftretenden Stabreime mögen zwar nicht unbeabsichtigt, aber nicht unbedingt als Dichtung verstanden worden sein. G. DOERFER hat dazu einen einleuchtenden Vorschlag gemacht: »Worauf es dem Verfasser der Inschrift an dieser Stelle ankommt, ist doch offenbar nicht der Stabreim, sondern er erstrebt Sinnverstärkung durch Paronomasie (dieses Wort wird hier stets im Sinne von figura etymologica, also Wiederholung einer Wortwurzel, verwendet). Das ergibt natürlich nebenbei einen Stabreim; jedoch kann ein Stabreim als Stabreim nur gelten, wenn er eben als solcher beabsichtigt ist« (s. 70).

Ein ganz anderes Bild bietet sich uns in der uigurischen, besonders der buddhistischen Dichtung, wie

ZIEME in dem oben genannten Werk in aller Gründlichkeit nachgewiesen hat.

bo iš üčün **bo**di-s(a)t(a)v yol-ïnga kirgü ärür
bodis(a)t(a)v **bo**layïn tip **bo**dičit alγu ärür

bodičit-nïng alγu yangïn **bo**šγunup bilgü ärür

bošγunγalï küsüš-lüg-lär **bo** saqïnč qïlγu ärür

Um dieser Sache willen ist der Bodhisattva-Weg zu betreten.
»Ich will Bodhisattva werden!« – (so) ist Bodhicitta zu erwerben.
Das Ritual des Bodhicitta-Erwerbens ist zu lernen und zu wissen.

Diejenigen, die den Wunsch haben, es zu lernen, haben diesen Gedanken zu schaffen.

(nach P. ZIEME 1991,155)

Hier liegt der typisch uigurische Stabreim vor, d.h. die Wörter reimen am Anfang auf gleichen Vokal bzw. gleiche Kombination aus Konsonant und Vokal. Allerdings könnte statt der Kombination bo- auch bu- erscheinen. Der horizontale Stabreim ist dabei wesentlich schwächer ausgeprägt als der vertikale, was der dichterischen Norm im Türkischen entspricht.

6. Übersetzungstechnik, Terminologie und Lehnwörter

Zur buddhistischen Terminologie im weiteren Sinne sind nicht nur Termini zu zählen, die zum Verständnis der Dogmatik notwendig sind, sondern auch Eigennamen von Personen und Werken, die für ein Konzept stehen, mit denen der Eingeweihte sie augenblicklich verbindet. In der alttürkischen Übersetzungsliteratur begegnet man hier einem breiten Spektrum von Vorgehensweisen, diese Terminologie zu schaffen. Es finden sich reine Lehnwörter, die phonetisch transkribiert sind, sowie verschiedene Arten von Lehnübersetzungen, teilweise mit gemischtsprachiger Morphologie, teilweise mit rein türkischer.

Am Anfang standen sicherlich die Wörter für Buddha, seine Lehre und seine Anhänger. Nach weit verbreiteter Ansicht ist das alttürkische Wort für Buddha *burhan* eine Schöpfung aus dem chin. Wort fo (alte Aussprache etwa: b'iat) für Buddha und dem türkischen Herrschertitel *chan*. Die spätere häufige Verwendung mit dem Epitheton *tängri tängrisi* [Gott der Götter] ist sicherlich eine Lehnübersetzung, die letzten Endes mit dem gleichbedeutenden skr. *devātideva* zusammenhängt, möglicherweise von der sakischen Entsprechung geprägt wurde. Ebenfalls aus der frühesten Zeit stammt das dem Chinesischen entlehnte Wort für Mönch *toyin* < tao-ren [Mensch des Weges].

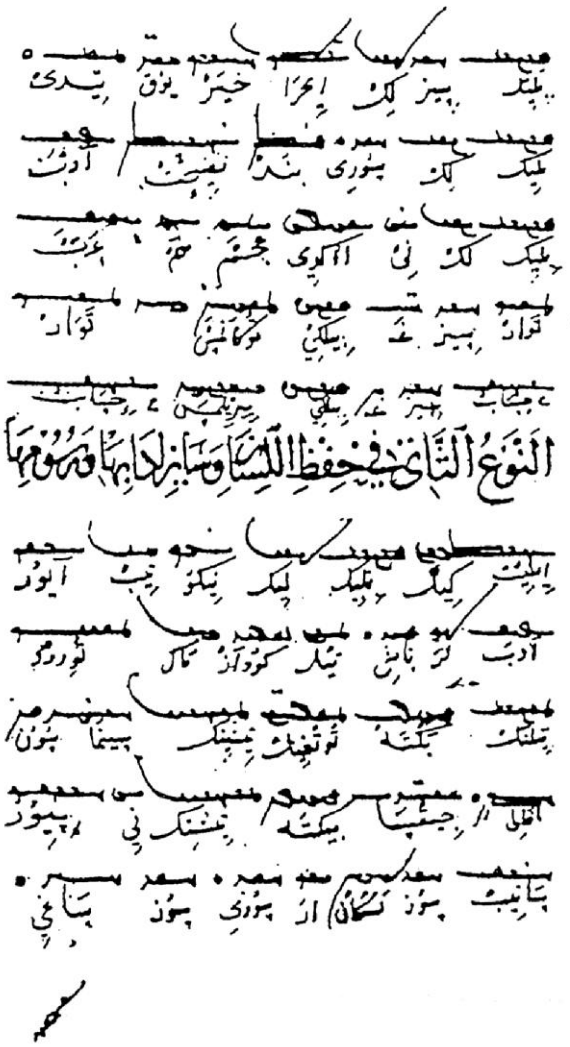
Die meisten Termini der sogenannten präklassischen Epoche des Uigurischen sind vom Sogdischen übernommene Formen, die ihren Ursprung im Sanskrit haben, aber da sie aus chinesischen Übersetzungen stammen, verschiedene Umformungen erfahren haben. K. RÖHRBORN (1981) und J.P. LAUT (1986) haben sich ausführlich zu den implizierten lautlichen Veränderungen der sanskritischen Elemente geäußert. Daneben gibt es aber eine Reihe von Begriffen, die man als buddhistischen Grundwortschatz bezeichnen könnte, die genuin Sogdisch sind und auch in der sich anschließenden Zeit der ›klassischen‹ Epoche, bzw. der sog. Uigurischen Koine erhalten haben.

Schon in der ›präklassischen‹, mehr noch in der ›klassischen‹ Zeit zeigt sich der große Einfluß des Tocharischen bei der Überlieferung sanskritischer Lehnwörter. Daß diese, wie auch die skr. Wörter sogdischer Prägung in Übersetzungen aus dem Chinesischen und Tibetischen vorliegen, zeigt, daß sie zu dieser Zeit habituell geworden waren, und daß somit ein ausgeprägter buddhistischer Begriffsapparat im Uigurisch-Türkischen bestand, als die Texte die uns überliefert sind, abgefaßt wurden.

Chinesische Lehnwörter sind in der gesamten alttürkischen Literatur sehr gering an der Zahl. Das dürfte u.a. damit zusammenhängen, daß das Chinesische mit Ideogrammen und Piktogrammen geschrieben wird, und die uigurischen Übersetzer es vorzogen, die Bedeutung des Zeichen ins Uigurische zu übersetzen. Es kann dabei eine Rolle gespielt haben, daß die Aussprache des chinesischen Zeichens auf Grund von Dialektunterschieden umstritten sein kann. Wie oben schon erwähnt gibt es allerdings Texte, in denen chinesische Schriftzeichen auftauchen, die man in seltenen Fällen vielleicht chinesisch, häufiger aber Türkisch gelesen hat, wie aus der Lautharmonie der allomorphischen Suffixe zu schließen ist. Was dieser Praxis zu Grunde liegt, ist schwer zu sagen. Da diese Texte aus Dunhuang stammen, also dem China näher gelegenen kleineren uigurischen Königreich von Sha-chou, darf man beste

Chinesischkenntnisse der dortigen buddhistischen Gelehrten voraussetzen, die sie vielleicht einfach chinesische Zeichen - wie vordem auch schon erwähnt - als eine Art Kurzschrift verwendeten.

Auch tibetische Lehnwörter sind selbst in den aus dem Tibetischen übersetzten lamaistischen Texten sehr selten anzutreffen. Dazu gehören z.B. Wörter wie *gdams gsung* und *gdams ngag* [Belehrung, Instruktion]. Obwohl auch türkische Prägungen hierfür existieren, sollen bei der phonetischen Entlehnung wohl Nachdruck auf die Eigenheit der lamaistischen mündlichen, persönlichen Belehrung gelegt, bzw. der dem Tibetischen eigene Verehrungsstil berücksichtigt werden (siehe: W. SCHARLIPP 1996).



ᶜAtabetü l'Hakayık (Das Tor, das zur Wahrheit führt);
eines der ersten türkischen islamischen Werke, mit identischem Text
parallel in uigurischer und arabischer Schrift. Auch die Orthographien
entsprechen sich vollständig.
Handschrift von 1480

7. Bilinguen

Als Vorläufer von Bilinguen könnte man schon die alttürkischen Steininschriften ansehen, die jeweils einen inhaltlich entsprechenden chinesischen Text aufweisen, ohne aber vom Wortlaut her identisch oder auch nur ähnlich zu sein.

Zweisprachige Texte, die sowohl den Originaltext wie auch den der Zielsprache enthalten, sind in der buddhistischen Literatur mehrfach anzutreffen. Bilinguen scheinen einer bestimmten Entwicklungsstufe in der Adaptation einer anderen Literatur(-gattung) zu entsprechen. Ihnen gehen im zentralasiatischen, türkischen Bereich u. a. Transkriptionen in eine andere, d.h. den Türken vertrautere Schrift voraus. P. ZIEME (1992) verweist in diesem Rahmen z.B. auf Handschriften, »die chinesische oder indische Werke in uigurischer Schrift aufgezeichnet haben, letztere oft mit einer interlinearen Brāhmīversion in einer von der uigurischen Lautung abhängigen Schreibweise [...] Einige wenige Fragmente tibetischer Texte in uigurischer Schrift sind ebenfalls gefunden worden« (ZIEME 1992, 17).

Der Aufbau des jeweiligen Textes gestaltet sich sehr unterschiedlich. Unter den sanskrit-türkischen Bilinguen finden sich z.B. folgende verschiedene Vorgehensweisen in den metrischen Werken:

(1) Der Text wechselt nach jedem Wort von der indischen zur türkischen Sprache, so daß am Ende beide Texte vollständig vorliegen.

(2) Letzteres ist ebenso der Fall, wenn die Sprache jeweils nach einem Halbvers wechselt.

(3) In manchen Texten wird dem Leser des türkischen Textes lediglich eine Orientierungshilfe gegeben, indem nur die erste Silbe der Sanskrit-Vorlage dem türkischen Passus vorangestellt wird. In diesem Falle ist zu vermuten, daß der Leser den indischen Text in geschriebener Form neben der Übersetzung liegen oder er den Text memoriert hatte. Auch in Übersetzungen aus dem Chinesischen gibt es Texte, in denen Abschnitten in türkischer Sprache nur ein chinesisches Schriftzeichen vorangestellt ist, das in gleicher Weise den Beginn des übersetzten Textes anzeigt.

Eine ganz andere Art von Bilingue liegt in einem Formular vor, das bei der Ausgabe von Gewändern an Mönche verwendet wurde. In ihm finden sich liturgische Anweisungen in türkischer und das Formular in indischer Sprache.

Nur am Rande sei bemerkt, daß auch in islamischer Zeit noch zweisprachige Texte vorkommen, wie die interlinearen Koranübersetzungen, aber auch Werke, die interlinear lediglich in zwei verschiedenen Schriftarten (uigurisch-arabisch) in derselben türkischen Sprache vefaßt sind. Auf die uigurische Zeile folgt hier Wort für Wort die Zeile mit dem selben Text in arabischer Schrift. Selbst die Orthographie folgt genauestens der uigurischen.

8. Glossen

Als Kurzkommentare bzw. Lesehilfen wurden Glossen entweder an den Rand oder interlinear geschrieben. Besonders häufig finden sich Glossen in Brāhmī-Schrift – in Texten, die in uigurischer Schrift geschrieben sind, für Lehnwörter aus dem Sanskrit. Da die uigurische Schrift wegen ihres zahlenmäßig sehr beschränkten Zeicheninventars ohnehin im Hinblick auf phonetische Äquivalenz wenig leistungsfähig ist, konnte die beigegebene Transkription durchaus für notwendig gehalten werden, zumal die altindischen Lautverhältnisse in mancher Hinsicht stark von denen des Türkischen abwichen. Da allerdings Sanskritglossen ausgerechnet häufig in der sog. Mongolenzeit auftauchen, in der manches auf ausgezeichnete Sanskritkenntnisse der Mönche hinweist, ist ihre Existenz nicht leicht zu erklären. Entweder liegt hier wieder eine bewußt demonstrierte Gelehrsamkeit vor oder es handelt sich um Hinweise für noch in der Ausbildung befindliche Mönche. Für letztere ergeben sich tatsächlich große Unterschiede zwischen der uigurischen Schreibung und der in Brāhmī-Schrift, die ja aus dem indischen Kulturkreis stammt, zumal die Sanskrit-Wörter im Uigurischen auf Grund ihrer komplizierten Entlehnungswege schon mancherlei phonetische Veränderung erfahren haben.

Neben den Brāhmī-Glossen, die am weitesten verbreitet sind, finden sich aber auch Texte mit Glossen in anderen Schriftarten, z.B. auch in chinesischer Schrift in Brāhmī-Texten. Einige sehr fragmentarische Bemerkungen in tibetischer Schrift und Sprache in tantrischen Werken sind wohl eher als Überschriften oder liturgische Anweisungen zu verstehen.

9. Übersetzer

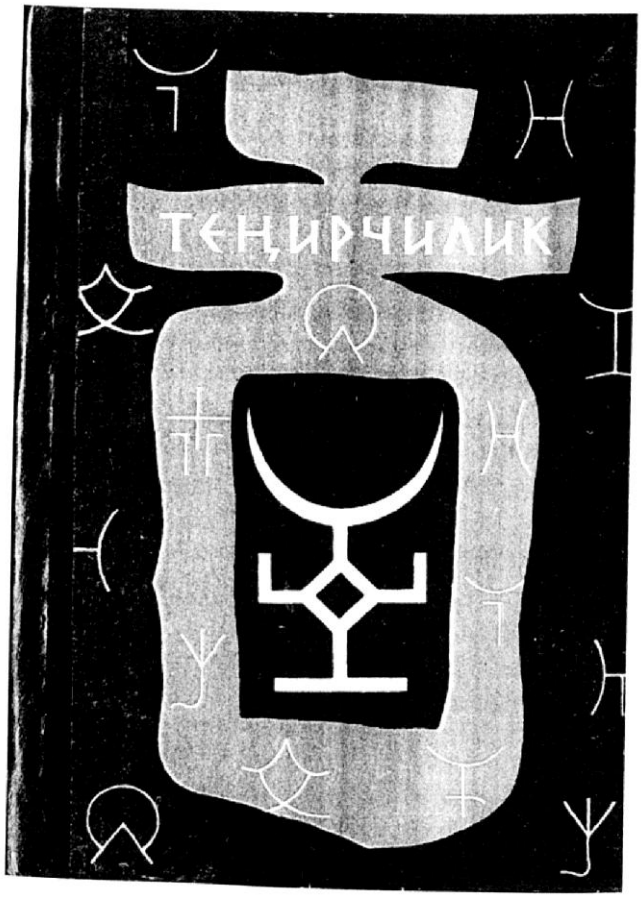
Nur wenige Übersetzer der alttürkischen Texte sind namentlich bekannt, was zum Teil damit zusammenhängt, daß sie für gewöhnlich in den Kolophonen erwähnt werden, die aber meist verlorengegangen oder zu stark beschädigt sind.

Über Karunadaz (von skr. Karunadāsa ›Diener des Mitleids‹) sind wir am besten informiert, da über ihn biographische Mitteilungen in chinesischen Quellen zu finden sind, die zuletzt H. FRANKE (1996) zusammengefaßt hat. Wir erfahren aus ihnen, daß Karunadaz unter Kubilai Chan (reg. 1294-1306), von dem er sehr geschätzt wurde, wirkte und als Sprachenexperte galt, und zwar allem Anschein nach für Uigurisch, Chinesisch, Tibetisch und Sanskrit, was ihn auch dazu privilegierte, als Mitglied der Kommission zur Erstellung eines Katalogs des buddhistischen Kanons in chinesischer Sprache tätig zu sein. Er war außerdem Mitglied des uigurischen Gerichtshofes, was in der Verbindung mit der Tatsache, daß er auch als Experte für buddhistische Religion außerordentliches Ansehen genoß, deutlich macht, welcher soziale und politische Wert dieser Religion zu jener Zeit zukam.

Eine Laune der Geschichte will, daß wir wesentlich weniger über den namhaftesten Übersetzer aus dem Chinesischen ins Uigurische wissen, einen Mann, dessen Name in uigurischer Schrift häufig vorliegt und wahrscheinlich Singko Säli Tutung zu lesen ist. Neben dem umfangreichen Werk des Goldglanzsūtra (Suvarṇaprabhāsottamasūtra) und der anscheinend viel gelesenen Biographie des berühmten chinesischen Indien-

Pilgers Xuanzang taucht er noch in einer ganzen Reihe von Texten als Übersetzer auf.

Mehrere Umstände, seine Tätigkeit betreffend, haben zu - wohl berechtigten - Zweifeln daran geführt, daß all diese Werke sein persönliches Produkt sein können. Sowohl die Menge und der Umfang der ihm zugeschriebenen Übersetzungen, als auch die teilweise recht unterschiedlichen Übersetzungen chinesischer Formen innerhalb ein und desselben Werkes lassen den Schluß



Kirgisisches Buch über den Himmelsgottglauben
von Č. Ö. Uulu. Bischkek 1994.
Verziert mit Runenzeichen und
alttürkischen Symbolen

zu, daß er lediglich die verantwortliche Person innerhalb eines Übersetzer-Teams war. Sein Name, dessen Erklärung aus dem Türkischen auf große Widerstände stieß, wurde von HAMILTON (1984) sicher zu recht zum Teil auf das Chinesische she li zurückgeführt, der Entsprechung des skr. ācārya.

Es ist somit naheliegend, daß Singko Säli Tutung Vorsitzender einer Übersetzerkomission war, der der chinesischen Tradition ensprechend als Muttersprachler für die richtige Tradition des Ausgangstextes zuständig war. Erst gemäß seinen Ausführungen trat der Übersetzer in Kraft, dessen Arbeit von einem oder mehreren Spezialisten für die Zielsprache noch einmal überarbeitet wurde.

Es ist deshalb auch in Erwägung zu ziehen, daß auch vor allem aus dem Tibetischen auf diese Weise Übersetzungen angefertigt wurden, da sie in den Zeitraum fallen, in denen das ganze zentralasiatische Übersetzungswesen chinesisch geprägt war.

Nachwort

Anlaß, dieses Buch zu schreiben, war - um ehrlich zu sein, u.a. der Zorn. Das mag im Vorwort schon teilweise zum Ausdruck gekommen sein. Ehe ich auf den Grund dieses Zornes eingehe, will ich aber betonen, daß eine allgemeinverständliche Einführung in die Literatur der Türken vor dem Islam ein Desideratum war. Es soll denn auch nicht mehr sein, als ein erster Eindruck, der je nach Interesse und Zugang zu weiterer Literatur, eventuell in anderen Sprachen, erweitert werden kann.

Mancher Leser mag einwenden, dass die Unterschiedlichkeit der Literatur der nomadischen Türken auf der einen Seite (erster Teil) und der seßhaften Türken bzw. der Uiguren (zweiter Teil) zu groß sei, um sie in einer einzigen, dazu noch so kurzen, Veröffentlichung unterzubringen. M. E. ist dieser Unterschiedlichkeit durch den Aufbau in zwei Teilen Rechnung getragen worden und zweitens rechtfertigt die Tatsache, daß es sich um die schriftliche Kultur ein und desselben Volkes handelt, eine Zusammenfassung noch so unterschiedlicher kultureller Ausprägungen zwischen zwei Buchdekkeln.

Zurück zum Anlaß! Als im Jahre 1997 eine Professur (assoc. professor) für »tyrkisk« an der Universität Kopenhagen eingerichtet und mit mir besetzt wurde, wurde mir zur Auflage gemacht (was nicht aus der Ausschreibung hervorging), in meine Unterrichtspläne, die später gegen meinen Willen mit allen anderen Philologien egalisiert wurden, nur Themen aufzunehmen, die die moderne Türkei berührten. Die am selben Institut vertretenen anderen modernen Philologien dagegen, beinhalteten allerdings auch Themen wie ältere Geschichte, klassische Literatur, Kulturgeschichte usw. In der Turkologie dagegen sollten Themenbereiche aus der Zeit vor der Republik aber nicht berührt werden. Ältere

Sprachformen wie Osmanisch oder Alttürkisch, ebenso wie andere Turksprachen waren tabu.

Wie ich dann erfuhr, war der Grund für diese verstümmelte Form der Turkologie das Ziel, daß dieses Fach vor allem der Integration der türkischen Einwanderer, Ausländer, Neu-Dänen, Fremden (alles gängige Bezeichnungen in Presse und Fernsehen) in die ideale dänische Gesellschaft dienen sollte (Wie diese Absurdität funktionieren sollte, wußte allerdings niemand). Möglicherweise wurde der Faktor »Integration« so hochgespielt, um eine Turkologie vor dem Ministerium zu rechtfertigen, da zu jener Zeit die extremste Phase der Xenophobie in Dänemark hochzukochen begann.

Dies ist nicht die Stelle für weitere Ausführungen über die naive Behandlung des Faches. Damals gab es noch staatlich geförderten Unterricht in der Muttersprache, der jetzt gestrichen ist. Und nun sind wir an dem Punkt, an dem Kinder anderer ethnischer Abstammung aufgefordert werden, zu Hause nur Dänisch sprechen. Die Assimilierung läuft »until the job is done«.

Jedenfalls spricht aus dem Allen die Ignoranz und Minderschätzung anderer Kulturen, wenn nicht gar Verachtung (Ich erinnere mich an den Telefonanruf einer Lehrerin, die mich fragte, ob es in der Türkei denn auch Universitäten gäbe und nach meiner Auskunft noch einmal ungläubig nachhakte: »Das heißt, es gibt wirklich Türken, die studieren?«). Und damit ist auch dies einer der Gründe, die zu diesem Buche führten: dieser Asimilierungspolitik entgegenzuwirken, zumal sie sich als politisch-soziales Phänomen nicht nur auf Türken, sondern auf alle Ausländer erstreckt (Die Frage, warum dieses Buch dann nicht auf Dänisch verfasst wurde, hat mehrere Antworten: Ertsens hätte ich es nicht so schreiben können, zweitens hätte es nie einen Verlag gefunden, drittens ist der deutsche Leserkreis wesentlich größer).

Der Ignoranz über fremde Kulturen können wir mit dieser Veröffentlichung zumindest ein wenig abhelfen.

Und wir können dabei sogar ganz beim Thema bleiben: Der dänische Runenstein von Jelling ist den Dänen neben der allgegenwärtigen rot-weißen Flagge und dem Königshaus nahezu ein Heiligtum, mit dem jede anständige Literaturgeschichte zu beginnen hat. Ihre Inschrift aus dem 10. Jahrhundert erreicht gerade mal die Länge einer mittleren Jenissej-Inschrift.

Das Wissen um diesen frühen Abschnitt der türkischen Literatur trägt aber auch zum Verständnis eines nicht zu vernachlässigenden Aspektes der modernen Türkei bei, der oben schon angesprochen wurde: die Entwicklung des türkischen Nationalismus. In welcher Form die Runentexte zu dessen Propagierung herangezogen werden konnten, veranschaulicht folgendes Beispiel.

1970 erschien ein Buch des Turkologie-Professsors MUHARREM ERGİN mit den drei längsten Orchon-Inschriften, Köl Tegin, Bilgä Kagan und Tonjukuk.

Über den Text der drei genannten Inschriften in Runenschrift, Transkription, Übersetzung, einem Glossar hinaus enthält es eine Einleitung und ein Kapitel zur alttürkischen Runenschrift. Um die Einstellung des Verfassers seinem Gegenstand gegenüber zu verdeutlichen, ist es m.E. am besten, ihn selbst zu Wort kommen zu lassen. Zum Beginn des Vorwortes fordert er den Leser auf, sich folgende Aussagen durch den Kopf gehen zu lassen, um die Denkmäler vom Orchon richtig schätzen zu können. Das Vorwort beginnt so:

> Der erste türkische Text, in dem der Name »Türk«, der Name des türkischen Staates erwähnt wird... das erste türkische Geschichtswerk, in Stein geschriebene Geschichtswerk... die erste Rechnung, die türkische Staatsleute der Nation aufmachen, eine Abrechnung mit der Nation... die gegenseitigen Pflichten von Staat und Nation... das bedeutendste Dokument türkischer Ordnung, türkischen Brauchtums, türkischer Zivilisation, der hohen türkischen Kultur... die Grundlagen des türkischen militärischen Genies (deha), der türkischen Kriegskunst... der göttlichen Größe türkischen

Stolzes (Türk gururunun ilâhî yüksekliği) ... ein großes Beispiel türkischer Selbstlosigkeit und Tugendhaftigkeit... das hehre Bild sozialen türkischen Lebens ... das erste Meisterwerk türkischer Literatur ... das unnachahmliche Meisterwerk türkischer Rhetorikkunst ... die Kunst herrschaftlicher Pflichterfüllung und prunkvoller Anrede (ihtizamlı hitap tarzı) ... das erstaunliche Beispiel von einfachem und gesellschaftlichem Stil... die grundlegende Schrift des türkischen Nationalismus... das Werk, das aus einem Stamm eine Nation macht, der Beweis, der den Beginn der türkischen Schriftsprache in die ersten Jahrhunderte nach Christus rückt ... der Beweis dafür, daß die Gründung des türkischen Heeres wenigstens 1250 Jahre zurückverfolgt werden kann ...

In dieser Art geht es noch einige Zeilen weiter. Wortwahl und Stil lassen schon nicht mehr auf eine rein persönliche Begeisterung am Objekt schließen. Wie stark bei Ergin ein ideologischer Hintergrund zum Tragen kommt, können wir Ergins expliziten Äußerungen zu den Texten und zur Schrift insbesondere entnehmen.

Die Ausführungen in diesem Kapitel entsprechen im Wesentlichen seinen Äußerungen im »Türk Dünyası El Kitabı« (Handbuch der Türkischen Welt, TDEK). So spricht er zunächst von den allgemeinen Nationalalphabeten der Türken (Türklerin umumî millî alfabeleri): der göktürkischen, uigurischen, arabischen und lateinischen Schrift. Daß die kyrillische Schrift, in der Literatur en masse in türkischen Sprachen publiziert wurde, ignoriert wird, läßt sich nur als ideologische Absicht erklären.

Wer will da noch behaupten, daß die alttürkische Literatur mit der modernen Zeit nichts zu tun hat?

Literatur (in Auswahl)

AJDAROV, G. (1971): Jazyk orhonskih pamjatnikov drevnetjurkskoj pis'mennosti VIII veka. Alma-Ata.

ĀSIM, N. (1903 ?): Pek eski Türk yazısı. Istanbul.

BAZIN, L. (1964): La littérature épigraphique turque ancienne. PTF II, 192-211.

BAZIN, L. (1976): Eine Inschrift vom Oberen Jenissei als Quelle zur Geschichte Zentralasiens. MT 2, 1-11.

BAZIN, L. (1981): Kül Tegin ou Köl Tegin? In: *Scholia. Beiträge zur Turkologie und Zentralasienkunde. Annemarie Von Gabain zum 80. Geburtstag. Am 4. Juli 1981,* 1-7.

Bibliographie alttürkischer Studien. Ausgewählt und chronologisch angeordnet von Volker Adam, Jens Peter Laut und Andreas Weiss. Nebst einem Anhang: Alphabetisches Siglenverzeichnis zu Klaus Röhrborn: Uigurisches Wörterbuch, Lieferung 1 - 6 (1977-1998), 127 Seiten. Wiesbaden 2000.

CLAUSON, SIR G. (1957): The Ongin Inscription. JRAS 1957, 177-192.

CLAUSON, SIR G. (1961) : Notes on the »Irk Bitig«, UAJb 33, 1-22.

CLAUSON, SIR G. (1963): The Name Uygur. JRAS 3/4, 140-149.

CLAUSON, SIR G. (1972): An Etymological Dictionary of Pre-Thirteenth Century Turkish. Oxford.

CONZE, E. (1974). Der Buddhismus. Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz.

DOERFER, G. (1996): Formen der älteren türkischen Lyrik. Studia Uralo-Altaica 37. Szeged.

ELVERSKOG, J. (1997). Uygur Buddhist Literature. Turnout Silk Road Studies 1.

ERDAL, M. (1979): The Chronological Classification of Old Turkish Texts. CAJ 23, 151-175.

ERDAL, M. (1991): Old Turkic Word Formation. A Funktional Approach to the Lexicon. 2 Volumes. Wiesbaden.

FRANKE, H. (1996): Chinesische Nachrichten über Karunadaz und seine Familie. *Turfan, Khotan und Dunhuang.*

Vorträge der Tagung »Annemarie von Gabain und die Turfan-Forschung«, veranstaltet von der Berlin - Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften in Berlin (9. - 12. 12. 1994, Berlin), S. 83-94.

GABAIN, A.V. (1949): Steppe und Stadt im Leben der ältesten Türken. *Der Islam 29*, 30-62.

GABAIN, A.V. (1950): Alttürkische Grammatik. Leipzig 1941; Zweite Auflage, Leipzig.

GABAIN, A.V. (1954). Buddhistische Türkenmission. Asiatica. Festschrift Friedrich Weller. Leipzig. S. 161 - 173.

GABAIN, A.V. (1964): Alttürkische Schreibkultur und Druckerei. PTF II, , 171-191.

GABAIN, A.V. (1964): Die alttürkische Literatur. Philologiae Turcicae Fundamenta. Bd 2. Wiesbaden. S. 211 - 242.

GENG SHIMIN, J.P.LAUT, J.WILKENS (2005): Fragmente der uigurischen Dasakarmapathāvadānamālā aus Hami (1). *Ural-Altaische Jahrbücher NF. 19*, 72-121.

GIRAUD, R. (1960): L'empire des Turcs Célestes. Les règnes d'Elterich, Qapaghan et Bilgä (680-739). Paris.

GIRAUD, R. (1961): L'inscription de Bayn Tsokto. Paris.

GOLDEN, P.B. (1972): The migrations of Oğuz. Archivum Ottomanicum 4, 45-84.

HAMILTON, J. (1984), Les titres säli et tutung en ouigour. *Journal Asiatique 272*. S. 425 - 437.

KLIMKEIT, H.-J. (1986): Die Begegnung von Christentum, Gnosis und Buddhismus an der Seidenstraße. Opladen.

KLIMKEIT, H.-J. (1989): Hymnen und Gebete der Religion des Lichts. Iranische und türkische liturgische Texte der Manichäer Zentralasiens. Eingeleitet und aus dem Mittelpersischen, Parthischen, Sogdischen und Uigurischen (Alttürkischen) übersetzt. Abhandlungen der Rheinisch-Westfälischen Akademie der Wissenschaften. Bd. 79. Opladen.

KLJAŠTORNYJ, S.G. (1964): Drevnetjurskie runičeskie pamjatniki kak istočnik po istorii Srednei Azii. Moskau.

KLJAŠTORNYJ, S.G. (1975): Einige Probleme der Geschichte der alttürkischen Kultur Zentralasiens. AOF 2, 112-128.

KLJAŠTORNYJ, S.G. (1979): Die Steinplatten vom Golden See (zur Datierung der Runen-Dankmäler vom Jenissej). MT 5, 1-14.
KLJAŠTORNYJ, S.G. (1982): The Terkhin Inscription. AOH XXXVI (1-3), 335-366.
KLJAŠTORNYJ, S.G.: The Tes Inscription of the uighur Bögü Qaghan. In AOH: XXXIX/1, 137-156.
LAUT, J.P. (1986) Der frühe türkische Buddhismus und seine literarischen Denkmäler. Wiesbaden.
LAUT, Jens-Peter (2000) Bibliographie zu den Uiguren-Kapiteln. Roemer, H.R./W. Scharlipp, eds. History of the Turkic People. Histoire des Peuples Turcs à l'Epoque Pré-Islamique. Berlin.
LAUT, J.-P. (2001/2002): Bibliographie alttürkischer Studien: Nachträge und Neuzugänge. *Ural-Altaische Jahrbücher NF1.* 234-239
LE COQ, A. von (1910): Ein Blatt in türkischen »Runen« - Schrift aus Turfan (chinesisch-Turkistan). SPAW 1910, 296-314.
LE COQ, A. von (1926): Auf Hellas Spuren in Ost-Turkistan. Leipzig.
MALOV, S.E. (1951): Pamyatniki drevnetyurkskoy pis'mennosti. Moskva.
MAUE, D. (1996). Zu den uigurischen und iranischen Brähmi-Handschriften der Berliner Turfanfunde. *Turfan, Khotan und Dunhuang. Vorträge der Tagung Annemarie von Gabain und die Turfan-Forschung 2. veranstaltet von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften in Berlin (9. - 12.12.1994).* Berlin. S. 211 - 220.
ÖHRIG, B. (1988): Bestattungsriten der alttürkischen Aristokratie im Lichte der Inschriften. München.
OLBRICHT, P./PINKS, E. (Übers., 1980): Meng-Ta pei-lu und Hei-Ta shih lüeh. Chinesische Gesandschaftsberichte über die frühen Mongolen 1227 und 1237. Wiesbaden.
ORKUN, H.N. (1936-1941): Eski Türk Yazıtları 1-4. Istanbul (Nachdruck: Ankara 1986).
RADLOFF, W. (1897): Die alttürkischen Inschriften der Mongolei, Erste Lieferung, St. Peterburg (Neue Folge).
RADLOFF, W. (1899): Die alttürkischen Inschriften der Mongolei, Zweite Folge, St. Petersburg.

RAMSTEDT, G.J. (1913-1918): Zwei uigurische Runeninschriften in der Nord-Mongolei. JSFOu, 30, 1-63.
RÓNA-Tas, A. (1983): Materialen zur alten Religion der Türken. W.Heissig u. H.-J. Klimkeit, Hrsg. *Syncretismus in den Religionen Zentralasiens.* Wiesbaden, 33-45.
ROUX, J.P. (1956): Tängri, essai sur le Ciel-Dieu des peuples altaïques. *Revue de l'historie des religions CXLIX,* 49-82 u. 197-230; CL, 27-54 u. 173-212.
ROUX, J.P. (1984): La religion des Turcs et des Mongols. Paris.
RÖHRBORN, K. (1981). »Zum Wanderweg des altindischen Lehngutes im Alttürkischen.« H.R. Roemer; A. Noth. eds. *Studien zur Gesichte und Kultur des Vorderen Orients.* Leiden 1981, 337-343.
RÖHRBORN, K. (1983). »Zur Terminologie der buddhistischen Sekundärüberlieferung in Zentralasien.« *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft 133.2,* 273-296.
RÖHRBORN, K. (1996): Chinesische Binome und ähnliche Junkturen in der alttürkischen Xuanzang-Biographie. *Turfan, Khotan und Dunhuang. Vorträge der Tagung »Annemarie von Gabain und die Turfan-Forschung«, veranstaltet von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften in Berlin (9.-12.12.1994). Berlin, 211-220.*
ROEMER, H.R. / W. SCHARLIPP, eds. (2000): History of the Turkic People. Histoire des Peuples Tures à l'Epoque Pré-Islamique. Berlin.
RYBATZKI, V.: (1997) Die Toñuquq-Inschrift. Studia Uralo-Altaica 40. Szeged.
ULBRICHT P. und Pinks E. (1980). Meng-ta pei-lu und Hei-ta shih-lüeh.
SHARLIPP, W.-E. (1980): Kurzer Überblick über die buddhistische Literatur der Türken, MT6, 37-53.
SCHARLIPP, W.-E. (1992). Die frühen Türken in Zentralasien. Eine Einführung in ihre Gesichte und Kultur. Darmstadt.
SCHARLIPP, W.-E. (1966). »Zur Terminologie in den lamaitisch-türkischen Texten«. *Turfan, Khotan und Dunhuang. Vorträge der Tagung »Annemarie von Gabain und die Turfan-Forschung«, veranstaltet von der Berlin-Brandenbur-*

gischen Akademie der Wissenschaften in Berlin (9.-12.12.1994). Berlin, 259-267.
SCHARLIPP, W.-E. (2000): An Introduction to the Old Turkish Runic Inscriptions. A Textbook in Turkish and English. Eski Run Metinlerine Giris. Engelschoff.
SERTKAYA, O.F. (1985): Fragmente in alttürkischen Runenschrift aus den Turfan-Funden. K. Röhrborn u. W. Veenker, Hrsg.: *Runen, Tamgas und Graffiti aus Asien und Osteuropa.* Wiesbaden, 133-164.
SERTKAYA, O.F. (1994): Kâğıda yazılı Göktürk metinleri ve kâğıda yazılı Göktürk alfabeleri. TDAYB 1990. Ankara. 167-181.
SINOR, D. (1969). Inner Asia. History - Civilisation - Language. A Syllabus. Bloomington.
SINOR, D. (1982). Interpreters in Medieval Inner Asia. Asian and African Studies 16 , 293 - 320.
TEKİN, T. (1968). A Grammar of Orkhon Turkic. Indiana.
TEKİN, T. (1988) : Orhon yazıtları. Ankara.
THOMSEN, V. (1893) : Déchiffrement des inscriptions de l'Orkhon et de l'Iénisséi, notice préliminaire. Bulletin de l'Académie Royale des Sciences et des Lettres de Danemark. Copenhague, 285-299.
THOMSEN, V. (1896): Inscriptions de L'Orkhon déchiffrées. MSFOu, V. Helsingfors.
TRYJARSKI, E. (1966) : The Present state of preservation of Old Turkic Relics in: *Mongolia and the need for their conservation.* UAJb 37. UAJb 38. 158-173.
TRYJARSKI, E. (1981): Die alttürkischen Runeninschriften in den Arbeiten der letzten Jahre. Befunde und kritische Übersicht. AOF VIII, 339-352.
TRYJARSKI, E. (1985) : Altes und Neues zu Entstehung der türkischen Runeninschrift. In: RO XLV, 59-77.
ZIEME, P. (1976). Singqu Säli Tutung - Übersetzer buddhistischer Schriften ins Uigurische. *Tractata Altaica. Denis Sinor sexagenario optime de rebus altaicis merito dedicata.* Red. W. Heissig e.a. Wiesbaden S. 767 - 775.
ZIEME, P. (1991). Die Stabreimtexte der Uiguren von Turfan und Dun-huang. Studien zur alttürkischen Dichtung. Budapest.

ZIEME, P. (1992). Probleme alttürkischer Vajracchedika-Übersetzungen. Turfan and Tun-Huang. The Texts. Encounter of Civilizations on the Silk-Route. Florenz. S. 21 - 42.
ZIEME, P. (1992). Alternative Übersetzungen in alttürkischen buddhistischen Werken. *Festgabe an Josef Matuz. Osmanistik – Turkologie – Diplomatik. Hrsg. Christa Fragner u. Klaus Schwarz.* Berlin. S. 343 - 353.
ZIEME, P. (1992). Religion und Gesellschaft im Uigurischen Königreich von Ooco. Kolophone und Stifter des alttürkischen Schrifttums aus Zentralasien. Abhandlungen der Rheinisch-Westfälischen Akademie der Wissenschaften. Opladen.
ZIEME, P. (1969). Untersuchungen zu Schrift und Sprache der manichäisch-türkischen Texte. Unveröffentlichte Dissertation. Berlin.